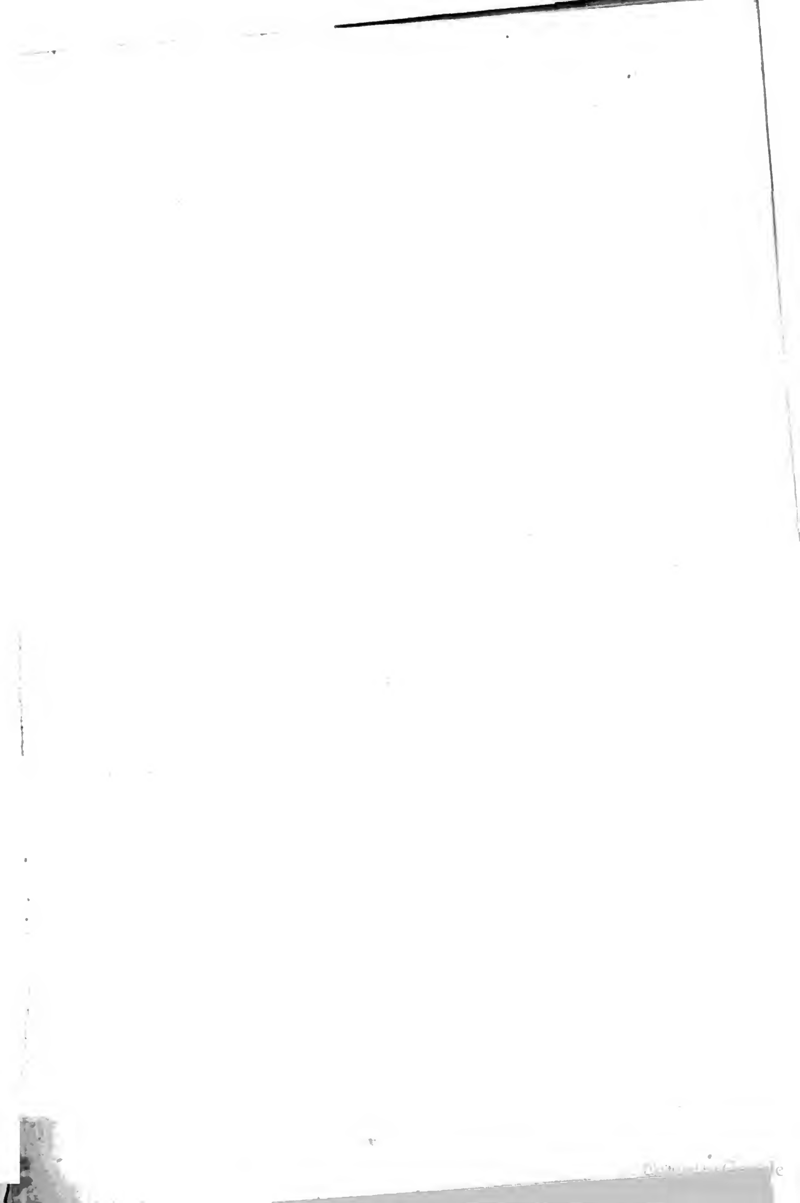






Promise Grecque

en parure de noces.

Griechische Verlobte im Hochzeitschmuck.

Stackelberg del. G. Meschetti sc.

TRACHTEN UND GEBRÄUCHE

DER

NEUGRIECHEN

VON

O. M. BARON v. STACKELBERG.

BERLIN, 1831.
GEDRUCKT UND VERLEGT
BEI G. REIMER.



Vorwort.

Von den Abbildungen, welche vorliegendes Werk enthält, erschienen bereits die ersten dreissig Blätter, indem der Verfasser selbst die seit 1810 von ihm entworfenen Zeichnungen in Kupfer stechen liess und zu Rom 1825 in Lieferungen von fünf Blättern allmählig bekannt zu machen begann. Der Beifall, mit welchem diese Sammlung aufgenommen wurde, hatte zwar die erwünschte Folge, dass Künstler sie zu Gemälden und andern Kunsterzeugnissen benutzten, veranlasste aber zugleich, dass Nachdrucker und Speculanten unverzüglich mehrere geistlos lithographirte Copien herausgaben, wobei sie sich auch erlaubten, den Namen des Verfassers, der unter den Originalstichen weggelassen war, auf jedem Blatte der Copien beizufügen und recht bemerkbar zu machen. Die hiemit beabsichtigte Täuschung der Kunstliebhaber gelang ihnen so vollkommen, dass manche in den schlechten Lithographien die Originalblätter zu besitzen wähnten, und dass sie zum Nachtheil der in Rom begonnenen Herausgabe schnell verbreitet wurden. Dies bewog den Verfasser, die Fortsetzung der Abbildungen und die Bekanntmachung des in erwähntem Jahre geschriebenen Textes aufzuschieben, bis das gesammte Werk vollständig in Druck erscheinen könne. Bei gegenwärtiger Herausgabe desselben wurde nun für zweckmässig erachtet, zur Ausführung der zweiten Abtheilung der Darstellungen die Lithographie zu wählen, und indem hievon Anzeige geschieht, mögen Kunstfreunde zugleich vor den lithographischen Nachahmungen der ersten dreissig Blätter gewarnt sein.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 1. Zeile 23. v. o. statt „Lebensgeister" lies „Lebensgüter"
— 3. — 4. v. u. st. eigen wird. l. eigen sind.
— — — 5. v. u. st. Vortheile l. Vorzüge
— 4. — 16. v. u. st. Bildkunst und dem Götzendienst l. mit dem ff.
— 5. — 8. v. o. ist einzuschalten: Als ein Beispiel aus dem 14ten Ser. vergleiche man die Tracht des Ritters Brunacci genannt Imbrinco, auf seinem Grabsteine vom Jahr 1338, in der Kirche San Domenico Grande zu Neapel.
— 6. — 23. v. o. st. jetzt Asiatischen l. jetzigen Asiatischen
— — — 38. v. o. st. Birrbonischen Museum l. Bourbonischen Museum
— — — 43. v. o. st. Malereien l. Malerei
— — — 44. v. o. st. als man sie zu denken pflegt l. als man sich ff.
— 7. — 22. v. o. st. bis zu den hölzernen Stelzsohlen l. bis zu hölzernen Stelzsohlen erhöht.
— — — 35. und 38. v. o. st. Hemden l. Hemde
— 9. — 8. v. u. ist einzuschalten: Die Blumensprache beruht zwar, wie Goethe im Westöstlichen Divan dargelegt, bei den Türken auf allgemein bekannte Reime, welche den Namen übersendeter Liebespfänder angepasst werden; bei den Griechen hingegen gelten die Geschenke selbst als sprechende Zeichen. Eine kleine Silbermünze, welche mit vielen Nadelstichen durchbohrt ist, hat dieselbe Bedeutung, wie die Myrte der Phädra mit durchbohrten Blättern, nach der Trözenischen Sage, und das weisse Metall bezeugt die Reinheit der Leidenschaft; eine duftende Muskatnuss mit einem Netz von grüner Seide umsponnen spricht eine verborgene, Hoffnung fassende Sehnsucht aus; ein Nelkenzweig mit zwei Blumen an einem Stengel und von Haarumschlingungen zeigt den Wunsch der Vermählung an u. s. w.
— 13. — 9. v. u. st. gestattet . . . . der Orientaler l. gestattet . . . . den Orientalern
— 14. — 13. v. u. st. List und Betrug, der Unterdrückten, l. List und Betrug, den Waffen der Unterdrückten, ff.
— — — 15. v. u. st. Talent fürt Handel l. Talent für Handel
— 15. — 8. v. o. st. Beilage l. Beilage IV.
— — — 15. v. o. ist einzuschalten: Die Sommerwohnungen der Neugriechen, die gemeiniglich bei Weideplätzen und Feldern in höheren Gebirgsgegenden stehen, heissen *χαλίβια* (von *χαλιά*, *χαλίδιον*, hölzerne Wohnung), und sie werden immer mit dem Beisatz des Dorfes, zu welchem sie gehören, erwähnt, wie z. B. die Kaliwia von Arachova, von Castri, von Pigadu u. f.
— — — 9. v. u. st. *παραμώθια* l. *παραμύθια*
— 16. — 11. v. o. st. der bildenden Künste l. der bildenden Kunst
— 17. — 1. v. o. st. in der Rücksicht l. in dieser Rücksicht

Allgemeine Bemerkungen.

So manches ist mit der Zeit unter den Menschen hergebracht und durch Gewohnheit dem Leben eng verknüpft, was man eben deswegen nicht zu bedenken, nach dessen Entstehung man nicht zu fragen pflegt, und doch überraschen uns die Ergebnisse, zu welchen wir geführt werden, wenn wir solche Gegenstände einer näheren Beleuchtung unterziehen. Dahin gehört das Allerlei der Bekleidungen und Zierden, in welche die Völker sich hüllen, der Sitten und Gebräuche, welche sie befolgen, womit, wie die Natur im Grossen, sich die menschliche Welt im Kleinen ausstattet. Sagen und Berichte des Alterthums geben noch in deutlichen Spuren Zeugniss von ihrer Entstehung und von dem Gange ihrer Entwickelung. So weit die Ueberlieferung der Völker reicht, sind die Ur-Anfänge als höhere Eingebungen an göttliche Wesen geknüpft, und diese Vorstellung findet auch in Bezug auf Bekleidung und Gebräuche statt, welche mit der Zeit Grundpfeiler der sittlichen Ordnung bildeten. Ihr Ursprung liegt nicht minder in dem innern Triebe des Menschen zur Verbesserung und Veredelung seines Daseyns begründet, als die der Cultur überhaupt. Alles menschliche Streben und Sorgen wird aus der Verwirkung und dem Verlust eines glückseligen Urzustandes erklärt, wo mit dem ersten Gefühl der Schaam nach dem verbotenen Genuss vom Baume der Erkenntniss, mit dem ersten Gefühl des Bedürfnisses bei der Verstossung der Aeltern des Menschengeschlechts Bedeckung und Bekleidung begann. Die Hand des Höchsten selbst legte ihnen, den nackten Vertriebenen, Thierfelle für ihre Wanderung um. Scheint bei der weisen Ausstattung der Naturgeschöpfe mit körperlichen Schutzmitteln der Mensch vergessen zu seyn, so erhielt er dagegen, durch die Gabe des Erfindungs- und Bildungsgeistes, Kraft und Weisung sich selber den Schutz des Körpers zu ersinnen und zu bereiten, überhaupt in Erlangung der Lebensgeister culturgemäss vorzuschreiten. Ja, diese schöpferische Fähigkeit vergönnt ihm, sich zum Herrn der Welt aufzuwerfen, und das Leben immer neu zu gestalten. In der symbolischen Fabel der Griechen stimmt hiezu der metaphorische Sinn der Gabe des Feuerfunkens, den Prometheus (Vorbedacht) die personificirte Klugheit den Göttern entwandte und dem, von ihm zum Trotz gebildeten, naturabtrünnigen Menschengeschlechte verlieh. Dem Feuer, im materiellen und geistigen Sinn, verdankte man die ersten Künste, Schmiede- und Töpferkunst, Werkzeuge und Geräthschaften, und auf Prometheus bezog man manche Gebräuche: die Tracht der Ringe und der Kränze, als Andenken seiner Fesselung, und die Opfergebräuche; man ehrte ihn durch die Denkfeier des Laufs gezündeter und löschender Fackeln, als eines Bildes der Cultur und des Lebens. So weit auch die Sittigung den Menschen von der Natur entfernen mag, immer bleibt er in ihrer Abhängigkeit. Von Naturbeobachtung ging all sein Wissen aus. Sie gab ihm die erste Anregung die Farbenpracht anzulegen, in die sie sich selbst und ihre Wesen kleidet, wie sie dem Kinde hiemit immer noch das erste Lächeln abgewinnt. Von Thieren nimmt der Wilde seine rohe Schutzwehr und Kleidung, er bemalt seine Haut mit farbigen Zierrathen, er bedient sich der Naturwaffen, Baumstämme und Steine. Daher stammte in alten bacchischen Aufzügen noch das Tragen der Felle, das Anmalen mit Minium, in der Sage, die Centaurentracht u. s. f. Felle waren die ältesten Kleider und Schutz-

wehr zugleich, wie Juno und Minerva das Ziegenfell, Hercules das Löwenfell, bald statt des Panzers und Helms, bald statt des Schildes trägt. Künstliche Gewebe und Metallgewehre nebst verzierenden Nachbildungen der Naturgegenstände, die in den Sinn der Stoffe übergehen, treten als frühe Erfindungen an ihre Stelle. Die Sage der Griechen schreibt sie den culturbefördernden Naturgöttern zu, wie denn alles Gewebe schon im Naturtrieb bei Thieren und alle Nachbildung in Abspiegelung und in Schatten begründet ist. Minerva, die Lichtgöttin, kennt man als die Erfinderin der Webekunst. Arachne, die Weberin, geht in eine Spinne über, von der sie den Namen führt. Hephaestos, der Feuergott, steht als verschlagener und erfindungsreicher Bildner aller künstlichen Metallwerke, Waffen, Geräth und Statuen da. Wie Felle die früheste Kleidung, so giebt die Wolle der Thiere den ältesten, selbst in der heissen Zone allgemein nothwendigsten und befriedigendsten Stoff zu Geweben ab; daher sie bei den Alten geheiligt war. Seide, obgleich gerade von einem spinnenden Thiere erzeugt, ist der späteste, künstlichste und üppigste Stoff.

Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit bringt die Kleidungen zu besonderen Formen. Allmählig setzen sich durch das gesellschaftliche Zusammenleben Trachten, Sitten und Gebräuche fest, an welche die Völker um desto mehr mit Liebe und Neigung hängen, je mehr sie einheimisch und volksthümlich sind. Diese Vorliebe beruht nicht bloss auf Meinung und Herkommen, sondern auf demselben Grunde, warum alles Einheimische am meisten befriedigt; weil es vermöge örtlicher Entstehung, der Natur und dem Character des Landes und seiner Bewohner angemessen ist. Bei auswandernden Völkern dauern wohl ursprüngliche Trachten und Gebräuche lange noch fort, doch verändern und modificiren sie sich allmählig. Unter jeder Zone, in jedem Lande, in verschiedenen Zeiträumen gewinnen sie ein anderes Ansehen. Die Gründe davon sind in der Beschaffenheit des Landes, in dem Bedürfniss der Bewohner, in den Eindrücken, die ihr Gemüth aus der Natur empfängt, in ihrer Lebensweise und ihrem Culturzustande zu suchen. Die Formen der Kleidungen sind im Allgemeinen also keineswegs als zufällige Erscheinungen zu betrachten. Nicht weniger als die Gebräuche, von denen manche ursprünglich die Natur selbst betrafen, wurden bei den Alten Bekleidungen auf die Naturfabel bezogen, wie die schwarze Tracht eines Volkes am Po (Eridanos) gleich der Entstehung der schwarzen Menschenrace in Aethiopien und Indien, auf eine Annäherung der brennenden Sonne an die Erde (Segmn. 397. Polyb. II, 16.). Welche Wichtigkeit Trachten und Gebräuche in der menschlichen Gesellschaft erlangen, wie sie Einfluss auf die Denkart haben können, erweiset sich schon in sprichwörtlichen Redensarten: Das Kleid macht den Mann, *usus est tyrannus*. Orientalische Völker dulden eben daher nicht, dass sich Sclaven in heitere glänzende Farben kleiden. Die bürgerliche Ordnung der Staaten, Würden und Aemter, knüpfen sich an sie, selbst religiöse Ideen vermag man nicht von bestimmten Farben und Formen der Kleider zu trennen; sowohl die Heiden als die Christen hielten an hergebrachte Anzüge und Gewandfarben bei Darstellungen göttlicher und heiliger Wesen. Die Alten legten in manche Farben ihrer Tracht besondere Bedeutung. Die blutrothen Mäntel der kriegerischen Spartaner bezeichneten sie als Diener des Mars Theritis, des Menschenmähers (Müllers Dorier II, 252.) wie in römischen Circusspielen die rothe Faction dem Mars gehörte (Lyd. de Mens. p. 46. 73.). Die weissen Kleider der in die Eleusischen Geheimnisse Geweihten waren ein Bild ihrer Läuterung und Reinigung.

In Trachten und Gebräuchen würden sich Nationalgeschmack und Sinn die Eigenthümlichkeit des Characters und der Zustand der Völker auf eine eigne und sprechende Weise dem Beobachter offenbaren, wenn sie nur von den ursprünglichen, den climatischen und sittlichen Verhältnissen bedingt wären, und nicht durch die Einwirkungen fremder Völker Veränderungen erlitten. Krieg und Verkehr der Nationen, Religionswechsel sind mächtige Neuerer, aber die innere, einer Seuche gleich, Trachten und Gebräuche verderbende Gewalt ist die nachahmende veränderliche Mode. Durch diese werden ihre charakteristischen

bestimmten Züge zerstört, einem Wechselspiel von Willkühr und Laune, Eitelkeit und Prunksucht unterworfen und herabgewürdigt. Sie führt in den Norden die Kleidung des Südens ein, lässt keinen Unterschied von Stand und Gewerbe gelten, und tilgt jedes äussere Abzeichen und Merkmal, worauf doch alle bildliche Darstellung sich gründet, bringt daher vorzüglich der Kunst Nachtheil, verhindert die Ausbildung des Geschmacks und indem sie sich selbst immerfort zerstörend verjüngt, alles Aeltere aber lächerlich macht, bewirkt sie, dass ein Bildniss kaum ein Jahr lang leidlich bleibt. Da sie im Gefolge des Luxus kömmt und ihren Einfluss mehr auf die Reichen äussert, so haben Volkstrachten und Gebräuche in allen Ländern am meisten Interesse.

Die Mannigfaltigkeit der Bekleidungen und Zierden, wie die Verschiedenheit der Gebräuche, dient besonders der Malerkunst bei ihren Darstellungen, die geschichtliche Kenntniss derselben sollte ein eigenes Studium in dieser Kunst bilden, und wo sie nicht ausreicht, kann die Beobachtung des Charakteristischen und Volksthümlichen, durch der Wirklichkeit entnommene Motive, mit dem Wahrscheinlichen die Lücke ersetzen. Die Schönheit der Bekleidungen und Zierden ist, wie alles Schöne, in dem Zweckmässigen und Gehörigen begründet. Die menschliche Gestalt soll in ihrer Fülle erhoben, nicht verborgen und entstellt werden, die natürliche Form muss erkennbar, ihre Schönheit geltend bleiben. Gewandbekleidungen befriedigen am meisten die Forderungen des Geschmacks, wenn die Stoffe frei ihre Eigenschaft äussern können, sich an Formen zu schmiegen und in Falten zu beugen, wenn durch das Spiel derselben ein sinniger Reichthum von Bildungen entsteht und im Faltenbruch die menschliche Gestalt, wie in einem Echo der Formen, sich wiederholt. Dann gewinnt sie sogar durch die Verwickelung und Unbestimmtheit ihrer Erscheinung an Reiz für die Phantasie. Das Gegentheil entsteht beim Zwingen der Gewänder in starre Flächen, durch Zuschnitt und besondere Vorrichtungen, eine Folge der Künstelei, in welche, wie alle menschlichen Hervorbringungen, so auch die Trachten allmählig ausarten. Es rächt sich die Natur selbst, auch in diesem Bezuge, an den zu weit von ihr abweichenden Menschen; denn Bekleidung und Sitten, deren ursprünglicher Zweck gerade seine Erhaltung betrifft, können bei Missbrauch und Ausartung zur Weichlichkeit, zu körperlichen Uebeln gereichen. Auf verschiedene Verkünstelungen und Uebertreibungen führen gewisse vorurtheilsvolle Begriffe von Schönheit, welche bei den Nationen tief einwurzeln, und diesen schmeichelnd, behauptet die Mode ihre Zwangherrschaft. Versteigt sich der Geschmack im üppigen Süden leicht zum Phantastischen und Überladenen, indem die Natur selbst die Vorstellungsart der Menschen steigert, so verfällt er im Norden meist auf das Bizarre und Steife, indem sie seine freie Entwickelung hindert, und im geistigen Sinne wiederholen sich die Wirkungen von Wärme und Kälte.

Mit der Cultur steht die Schönheit der Trachten und Gebräuche in einem umgekehrten Verhältniss. So lange ein Volk in einem naturgemässen Zustande sich befindet, sind die Trachten einfacher, auch spricht sich der naïve Sinn im Wohlgefallen an Farbe aus, welche der überfeinerte Sinn nur in zarten Abstufungen, oder in unscheinbaren Graden liebt. Ebenso gehen ursprünglich bedeutungsvolle Gebräuche und Sitten bei Fortschritten der gesellschaftlichen Cultur allmählig in leere Formeln und in Etikette über, und verlieren gänzlich ihren Sinn. Ausser, dass ein besonderer Reiz allem, was zur früheren patriarchalischen Zeit gehört, anhaftet, ist alles, was jener Zeit näher steht, der Kunst geeigneter. Hingegen wird die Tracht und Sitte, besonders die der gebildeten Stände unserer verfeinerten Zeit, sich nie bei den Künsten einbürgern. In Ländern, wo die Cultur nicht so weit gediehen, wo sie seit lange in einem Stillstande verweilt, zeigen die Trachten und Gebräuche jene Vortheile in höherem Maasse, als sie im Allgemeinen den stehenden Volkstrachten und Sitten eigen wird. Dies ist der Fall bei denen des Orients. Ueberhaupt gedeihen die schönsten Trachten in der warmen Zone. Hier beschränkt das Clima nicht die Wahl des Geschmackes, es zwingt nicht zu einer ängstlichen Verhüllung des Körpers, zu engen eingeschnürten Kleidern; die Wärme, die ruhige, behagliche Lebensweise leitet zu leichten und

weiten Gewändern, und die überschwengliche, üppige Fülle der Natur, zur Vorliebe für lebhaften Farbenglanz und Reichthum.

Die gefällige Mitte zwischen Einfachheit und Uebertreibung traf, wie in allen Hervorbringungen, auch in dem hier berührten Bezuge das schönbegabte Volk der Griechen. Unter dem glücklichsten Himmelstrich, in der günstigsten Lage, in dem Jugendalter der Menschheit, hatte sich aus selbstständiger Entwickelung bei ihnen eine Musterform der Bekleidungen gebildet, welche die Kunst sich aneignete und in der Sculptur ewigen Bestand fodert. In dieser Form prägte sich die geistige Richtung der Nation, ihre Vorliebe für Natur, fürs einfache Schöne und Grofse, ihr poëtischer Schwung und republicanischer Geist, charakteristisch aus. Einem früheren Unschuldszustande gemäss, hielt man die Nacktheit nicht für verächtlich, die, aus Hass gegen Verweichlichung und zur Abhärtung auf öffentlichen Uebungsplätzen, und bei volksfestlichen Spielen, unter der Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts an manchen Orten anbefohlen war. Keine andere Tracht kömmt jener Hellenischen gleich. Sie beruht auf einer sinnreichen Anwendung ungekünstelter grosser Gewandstücke zu einer gefälligen, passenden Bekleidung, welche durch blosse Heftung und Bindung den Körper umfliesst, und indem sie also mit den einfachsten Mitteln ihren Zweck erfüllt, der menschlichen Gestalt am angemessensten ist, scheint sie durch die Natur begründet zu seyn. Indess jene Musterform ins Reich des Ideals überging und sich als ständige Form in demselben erhielt, erlangte von zweien Hauptarten Griechischer Tracht die üppigere und gekünsteltere Jonische den Vorzug über die alte einfache Dorische und verdrängte sie allmählig. Schon in Xenophons Staatsverfassung II, 8. wird Sprache, Lebensart und Kleidung der Athener als eine aus derjenigen aller Griechen und Ungriechen gemischte erwähnt und der Hellenischen entgegengestellt. Mit dem Perserkriege und den Asiatischen Heereszügen kehrten auch Asiatische Pracht und Sitte in manche Orte Griechenlands ein. Dies wirkte entschieden auf die Folgezeit. Berühmte Männer, Themistokles, Alcibiades, Alexander, scheuten sich nicht in Persischen Kleidern aufzutreten. Durch den Luxus der Alexandrinischen Epoche, durch einreissenden Modewechsel und Verderbtheit unter der Römischen Oberherrschaft, war die Tracht schon völlig ausgeartet, als die Einführung des Christenthums einen gänzlichen Umschwung in den Ideen und Ansichten des Volkes bewirkte. Von Heiterkeit und genussreichem Leben, von dem alles Antike das Gepräge trägt, wandte sich der Sinn zu strengem Ernst und Entsagung; ins Mannesalter ging die Menschheit über. Demgemäfs veränderte sich der Character der Kleidung gänzlich. Die Kunst, die eine Stütze des Geschmackes ist, konnte in ihrer Gesunkenheit und Schwäche nur das Mittel abgeben, die Verkehrtheit und Entartung des Geschmackes früherer Zeit zu befestigen; sie erfüllte den geringen Bedarf einer reingeistigen, aller Bildkunst und dem Götzendienst absagenden Religion', auf wenige Malerwerke beschränkt, und erstarb zuletzt gänzlich in dem Bildersturm. So leitete es die Fügung, dass die bei den Griechen vollendete und selbst durch sorgfältige Nachahmung und Studium bei andern Völkern nie einheimisch werdende Kunst als eine unerreichbare und verlorene zu betrachten ist.

Indem der neue Glaube sich anpflanzte, formte er sich aber den Neigungen und Gewohnheiten des Volkes an, und gab für das vorher Bestehende einen Ersatz; neue Gebräuche traten an die Stelle der alten, und die Tracht blieb mit geringen Abänderungen dieselbe, wie sie unter Titus und Vespasian war. Denn dass sie schon damals der christlichen byzantinischen sich näherte, bezeugen Herculanische und Pompejische Gemälde, wo alle Kunstgriffe des Schneiderhandwerks sichtbar sind, und auch hierauf passen die häufigen und gerechten Klagen des älteren Plinius über Luxus-Verderbniss des Geschmacks seiner Zeit. Hatte die Hellenische Tracht und Sitte, von den frühesten Zeiten her, den entschiedensten Einfluss in der alten Welt, insbesondere auf die Italischen Völker, geäussert, und war die Mode mit ihren verschiedenen eigensinnigen Erfindungen von Griechenland ausgegangen, so dauerte ihre Herrschaft noch bis ins Mittelalter fort, wie vorhan-

dene Denkmäler zeigen, und endete erst nach dem Falle des Griechischen Kaiserthums. Immer behielt aber der Orient, von dem der Völker- und Culturweg ausgegangen war, seine Einwirkung auf den Geschmack. Wie uns antike Denkmäler die Tracht der an das nördliche Griechenland gränzenden Nationen, der Scythen und Dacier, der Orientalisch-Phrygischen ähnlich darstellen, so geht sie noch jetzt im südlichen Russland, in Illyrien und in der Wallachei, wo sie der Albanischen gleicht, selbst bis in Ungarn und Pohlen, allmählig von der Orientalischen in die Europäisch-Fränkische über. Der stolze Widerwille der Griechen gegen alles Fremde, sogenannte Barbarische, hatte sich schon frühe gemindert und gewendet, obgleich das Wort noch bis heut in verächtlicher Bedeutung blieb, so überwand der Nachahmungsreiz den gehässigen Sinn desselben. Als Griechische Maler in Italien die Kunst wieder belebten, brachten sie in Gemälden stets noch antike Tracht an, als sich hier Kunstschulen bis zur Raphaelischen hinauf fortbildeten, näherte sich der Italische Geschmack in Bekleidungen noch dem des Orients. Die Kreuzzüge, die Einfälle der Sarazenen in Europa behaupteten ihren Einfluss. Vorzüglich erinnern die Trachten in den Gemälden der Giottischen Schule an die Neugriechischen. Die Eroberungen der Venetianer und Genueser in Griechenland wirkten auf die Tracht dieser Handelsstaaten zurück, die orientalischen Prunk und Sitte nachahmten. Den Beweis hiefür liefern die Trachten von Rittern aus dem 13ten Sec. auf Grabsteinen wegen ihrer augenscheinlichen Aehnlichkeit mit der Albanesischen. Nicht minder finden sich in Altflorentinischen Anzügen besondere Uebereinstimmungen mit Neugriechischen Volkskleidungen, sie bestehen ebenfalls in der männlichen Hauptbedeckung mit Gewand, und diese erstreckte sich bis jenseits der Alpen hin.

Erst seit Constantinopel 1453 n. Ch. in die Gewalt Mahomet II. gekommen war, hatte die mit Tartarischem gemischte Türkische Tracht und Sitte durch das Joch und die Einwanderung fremder Stämme unter den Trümmern des Griechischen Volkes ihren Sitz gewonnen. Mit den Türken liessen sich die ihnen untergebenen Neger, auch Zigeuner, in einigen Städten nieder, und manche Individuen aus Europäischen Ländern, unter dem Namen Franken begriffen, vermischten sich mit den Griechen, aber vor allen sind drei Stämme in der Neugriechischen Nation durch Namen, Sprache, Tracht und Lebensweise unterschieden; die eigentlichen Griechen, Ρωμαῖοι (Romaei), Römer seit dem Orientalisch-Römischen Kaiserthum sich nennend, die Albanesen, Ἀρβανίτες (Arwanites) wegen der häufigen Verwechselung des λ und ϱ, und der Wallachische Stamm, Βλάχοι (Wláchi) durch Zusammenziehung des Wortes ausgesprochen. Ihrem Leben und Treiben nach bezeichnen wir sie in derselben Folge am kürzesten: als Handels- und Schiffsleute, Land- und Kriegsleute, Hirten- und Jagdleute. Die ersten sind die feinsten und cultivirtesten, die zweiten die rohesten und übermüthigsten, zum Theil Mahomedanische Glaubensbekenner, die dritten die einfachsten und bedrücktesten; die beiden letzteren aber haben am meisten von alter Tracht bewahrt. Vergleichen wir hiermit die Hauptvölker des alten Griechenlands, so finden wir, dass ein von den Hellenen als barbarisch angesehenes, das heisst nicht Hellenisch redendes Volk seit den ältesten Zeiten in Griechenland ansässig war, wie durch Sprache, so auch durch Sitte sich völlig unterschied, in einigen Gegenden, wo es seine Eigenthümlichkeit beibehielt, verdrängt wurde, zum Theil aber sich mit den Hellenen vermischte und daher aus der Geschichte verschwand. Diess war das ursprünglich Pelasger genannte Volk, welches nach verschiedenen Stämmen verschiedene Namen trug. Seine Wohnsitze (siehe Kruse's Hellas Theil I. Cap. V.) im Westen und Norden von Griechenland betrachteten die Griechen noch in spätern Zeiten als barbarische Länder; dies sind die Länder der Grenzvölker Illyriens, der Epiroten und der Macedonier, die in ältesten Zeiten für eine Vermischung von Illyriern und Griechen angesehen wurden (Müllers Dorier 2.), und sie sind heutigen Tages besonders die Wohnsitze der Albanesen, deren Sprache aber ganz von der Illyrischen verschieden ist. Indess gleichen diese in Lebensart und Sitten, selbst durch blondes Haar,

dem, was die Alten von den Pelasgischen Völkern derselben Gegend melden. Aeschylus (in den Hülfsflehenden v. 249. — 259.) bezeichnet als des Pelasgos Reich die Wohnsitze der Albanesen: der Perhäber Land, des Pindus Umfang, der Paconer Nähe, Dodona's Berge und weiter hinaus. Sie hatten das Weide- und Ackerland, das fruchtbarste ursprünglich in Griechenland besetzt, waren Hirten und Ackersleute und auch als Krieger ausgezeichnet. Wir vermuthen mit Herrn W. F. Edwards, der unsere Aufmerksamkeit zuerst hierauf gerichtet, dass das Albanesische Volk als Abkömmlinge derselben zu betrachten sey. Auffallend scheint es, dass man auf diese Uebereinstimmung noch nicht geachtet hat. Eine genaue Untersuchung der Albanesischen Sprache, die nicht Schriftsprache geworden, und mit der man sich noch nie beschäftigt hat, würde vielleicht interessante Aufschlüsse geben.

Da sich die Griechen schon früher zum Asiatischen geneigt hatten, so fand die Türkische Tracht um so leichter bei ihnen Eingang, als sie der ihrigen verwandt geworden war. Unbestreitbar ist das Alterthum derselben, wie schon aus der Beharrlichkeit der Orientalen bei herkömmlichen Formen folgt und der Vergleich mit der Altasiatischen Tracht im Allgemeinen lehrt. Diese war von Babylon ausgegangen und zufolge einer Erzählung bei Diodor l. II. c. I. wurde von Semiramis ihre Erfindung hergeleitet. Sie hatte auf ihrem ersten Zuge diese Tracht gewählt, die ihr Geschlecht unkenntlich machte, indem sie sowohl für Männer als für Weiber sich schickte, zugleich gegen Erhitzung auf Reisen, gegen die Wirkung der Sonne schützte, leicht und der Behendigkeit aller Bewegungen des Körpers angemessen war. Durch die Vortheile dieser Kleidung und durch ihre Bequemlichkeit wurden die Meder seit der Zeit ihrer Herrschaft über Asien und die Perser bewogen, ebenfalls dieselbe anzunehmen. In den Schilderungen der Griechen von diesen, ihnen vertraut gewordenen Trachten zeigen sich manche mit den jetzt Asiatischen übereinstimmende Kleidungsstücke, als der Pelz, Kaunakó, das mann-weibliche Unterkleid, Kypassis, die Beinkleider, Anaxyriden. Gemälde im Venustempel zu Pompeji, das Leben Achills darstellend, geben einen Beweis, wie sehr die Phrygische Kleidung der Türkischen glich, indem sogar die üblichen rothen und gelben Farben der Fussbekleidung sich dort finden. Nach Plinius (Hist. Nat. l. VIII. c. 48.) galten die Phrygier nächst den Babyloniern für die Erfinder bunter Stickereien und geblümter Stoffe, daher von ihnen solche Kleider den Namen trugen. Goldgewirkte Kleider führte Attalus ein, demnach sie Attalische hiessen. Noch heutigen Tages übertreffen die Orientaler, namentlich die Türken, an Geschicklichkeit und Geschmack in diesen Leistungen alle übrigen Völker. So manches Charakteristische des Anzugs kömmt schon bei den Alten vor: die unter kurzen Aermeln des Oberrocks vorstehenden, langen Unterärmel von verschiedenen Farben auch wohl mit farbigen Aufschlägen in obenerwähnten und anderen Wandgemälden zu Pompeji und Herkulanum, die enganliegende, vorn offene Jacke in Athenischen Thongebilden (s. meine Gräber der Griechen). Die Schnabelschuhe kannten die Alten nicht minder; sie gehören zu der Althetruskischen Tracht. Die Büste des Architas im Birrbonischen Museum weiset auf einem dem Türkischen Bund ähnlichen antiken Gebrauch, bei einer Aeskulapbüste in Visconti's Pio-Clementinum das Theristrion oder Schnitterschleier, und mehrere Denkmäler zeugen von vielen Arten männlicher und weiblicher Hauptbedeckung mit Gewand, welcher die heutigen Griechen, nach Bedürfniss, unbewusst verschiedene antike Formen verleihen. Ueberhaupt ergiebt sich bei Untersuchung in Denkmälern, besonders der alten Malereien, mehr Annäherung an moderne Tracht, als man sie zu denken pflegt. Das erfindungsreiche Alterthum hatte schon alle mögliche Künstelei in derselben versucht. Der Kleidercatalog im Onomasticon des Junius Pollux liefert so manche Namen, mit denen wir eine richtigere Vorstellung verbinden würden, wenn uns mehr von den üblichen Formen bekannt wären. Vorzüglich ist das Theatercostum, von dem sich in Wand-Gemälden und Mosaikarbeiten noch manches erhalten hat und wo wegen des Cothurns alle Götter und Helden lang bekleidet erscheinen, reich an sonderbaren, ins Moderne übergehenden Abweichungen, denen ein Einfluss auf die Mode nicht fehlen konnte.

Wir erinnern nur an die hohe Stirnfrisur der spätern Römerinnen, die wahrscheinlich von den tragischen Maskenperücken entlehnt wurden, bei denen sie den Zweck der Vergrößerung der Gestalt, gleich dem Cothurn, erfüllen sollten.

Ohnstreitig war im wirklichen Leben durch Mode-Eigensinn und Wechsel manche Kleiderform eingeführt, welche der Kunststyl, besonders der strenge plastische, nicht wiedergeben mogte: daher in kleinen keramischen Bildnissen und Gemälden uns auffallende Abweichungen der Tracht als Seltenheiten begegnen. Wäre nicht das meiste verloren gegangen, es liesse sich ein allmähliger Uebergang zu der jetzigen Neugriechischen Volkstracht noch augenscheinlicher nachweisen.

So stark ist die Gewohnheit der Völker, so tief in der Nationaleigenthümlichkeit gegründet, dass sich dennoch vieles von dem Ursprünglichen in Tracht und Gebräuchen erhielt. Schon an einem anderen Orte (s. der Apollotempel zu Bassae) hatten wir Gelegenheit über diese Gegenstände und das Griechische Volk einiges zu bemerken, hier werden wir daher genöthigt sein, auf manches hinzudeuten, manches in Kürze wieder vorzubringen. Wenn die Vornehmen auch die fremde Tracht allmählig ganz annahmen, so konnte das Volk von mehreren Stücken der Kleidung nicht ablassen. Wie der heutige Römer bei seinem modernen Anzuge die Idee der alten Toga nicht vergessen kann, und vom Mantel bis zum kürgsten Gewande, die alte Art des faltigen Umwurfs befolgt, so hängt der Neugrieche den Oberrock oder den Schawl nach alter Sitte über, als dünkte er ihn die Chlaena und das Chlanidion zu sein. Noch bewahrt er die mit Stickerei verzierte Tunica, geschnürte Sohlen, Stiefel und Schuh in antikem Schnitt; Frauen tragen eine Art Cothurne, hochbesohlte Pantoffeln, welche in Constantinopel und den Inseln des Bosporus sogar bis zu den hölzernen Stelzsohlen erhöht sind. Sie dienen den Saum der langen Gewänder beim Ausgehen über dem Boden zu halten und vor Verunreinigung zu bewahren. Beide Geschlechter können sich nicht zu dem Gebrauch der Strümpfe bequemen; sie gehen oft barfuss und bei weiten Wanderungen nehmen sie die Schuhe, als etwas Hinderliches und Lästiges, in die Hand. Gewöhnlich tragen Männer Hals, Arme und Beine bis zum Knie hinauf entblösst. Wenn sie sich freier bewegen wollen, pflegen sowohl Männer als auch Weiber das Kleid, wie die Alten, aufzuschürzen, so dass ein faltiger Pausch um den Leib entsteht, und durch doppeltes Gürten des Gewandes wie durch Aufknüpfung der Aermel bringen sie häufig antike Motive hervor. Sie kennen noch jetzt die Anmuth, die im Absichtslosen und zierlich Nachlässigen des Anzuges liegt, welches den Hauptcharakter des antiken Putzes ausmacht, und die Erhebung des Prunkes durch Anbringung halbverdeckten vorschimmernden Reichthums. Ihre Hemden von durchscheinendem Seidenflor, unter welchem die Frauenbrüste unverhüllt gelassen werden, gleichen den alten Untergewändern, den Chitonen von Byssus, und antiker freier Sitte. Das Gekreppte des Zeuges pflegten die Bildner durch schlängelnde Faltenlinien anzuzeigen. Die Ueppigkeit dieser Hemden erhöhen auch wohl rosenfarbene eingewirkte Streifen und buntgestickte Ränder. Bei der Verschleierung der Frauen findet der Gewandwurf und sogar die Bedeckung der Unterhälfte des Gesichts, die Thebanische Verschleierung, in antiken Griechischen Denkmälern manche Belege. Die nach aussen zottigen Wollenmäntel der Albanesen in Epirus, welche den ursprünglichen Gebrauch roher Felle nachahmen, erinnern an die zottigen Chlamyden der Alten, wie eine Art grosser, schildförmiger, silberner Schnallen, jetzt ἀργυροσφύρα genannt, die zum Schutz an Fussknöcheln und am Knie mit Riemen umgebunden werden, die ἐπισφύρια des Homer, sind, mit denen die Knemiden angeschlossen waren, nur tragen die Albanesen in ähnlicher Form der Knemiden vom Fussgelenk bis zum Knie hinauf reichende Beinkleidungen von Sammt und Tuch. Die Griechische Sitte stets ein Handmesser, ἐγχειρίδιον, im Gürtel zu tragen, wird schon von Homer beim Schilde des Achill und anderswo erwähnt. In der Tracht des Landvolks, besonders vom Albanesischen und Wallachischen Stamme, ist die gewöhnliche Farbe weiss mit purpurfarbenen Rändern, die ehemals beliebteste bei Griechen und Römern. Die rothen Käppchen der

Griechen stammen von den antiken Schiffermützen her, die ebenso geformt und mit derselben Farbe gemalt auf Vasen vorkommen (s. meine Gräber der Griechen Pl. XLVI.). Eine Art Phrygischer Mützen tragen annoch junge Hirtenkinder in Arcadien. Bemerkenswerth sind die durch schuppenartig übereinander genähte kleine Silbermünzen zu Helmen umgestalteten Mützen der Jungfrauen in Böotien und die ebenso gebildeten Brustpanzer derselben, welche Minervenähnliche Rüstung zugleich ihre bräutliche Aussteuer enthält. Ueberhaupt nähert sich im weiblichen Putz manches dem Antiken, als die Form der Halsbänder mit kleinen, unten herabhängenden länglichen Perlen, die der Ohrringe, die Sitte einen grossen Armring am linken Arm zu tragen, das Haar einer Braut mit Goldpuder zu bestreuen. Ferner der Kopfputz derselben, mit goldenen Adlern geziert, in Form einer colossalen Stephane, die in alten Thonbildern vorkömmt, und wie sie in diesen wahrscheinlich den Polos oder das Himmelsrund vorstellt, so bedeutet sie bei jenen die Krone der heiligen Jungfrau, der Himmelskönigin. Die Anwendung der schwarzen Augenschminke, des καλλιβλέφαρον der Alten, war sowohl Aegyptern als Griechen bekannt. In Kunstwerken der ersteren fehlt nimmer beim äusseren Augenwinkel die Anzeige eines langen schwarzen Striches, welchen die Griechinnen verdreifacht noch heutigen Tages hinmalen, um die Wirkung langer Augenwimper künstlich zu erreichen.

Die heftige Einwirkung der Sonne im südlichen Himmelsstrich, häufige Ursache von plötzlichen Uebeln, namentlich des Sonnenstichs, hat von jeher die Hauptbedeckung mit Gewand auch bei Männern nothwendig gemacht. Die heutigen Orientaler geben ihr mannigfaltige Formen, je nachdem das Bedürfniss es fordert, und bezeichnen sogar durch diese Formen und durch die Art der Windungen verschiedene Würden und Aemter. Auf Reisen schützt ihnen der Schawl mittelst Knüpfung unter dem Halse die Wangen und auch den Nacken bis zu den Schultern, und ein breiter Wulst dient die Stirn zu beschatten. Derselbe natürliche Grund bringt die Menschen im südlichen Italien und Griechenland beim Bade im Freien öfters noch auf ein anderes einfacheres Hülfsmittel, die Hauptbekränzung mit breiten Laubzweigen, welche bei Gastmälern und Opfern, wegen des Genusses hitziger Getränke, zu ähnlichem Zweck eingeführt sein mogte, und welche auf den personificirten Vorbedacht (Prometheus) bezogen wurde. Ist die Bekränzung, ein im Alterthum wesentlicher Religionsgebrauch, jetzt nicht mehr üblich, so werden doch Myrtenkränze von Goldblech bei Verlobungsceremonien über die Häupter der Braut und des Bräutigams gehalten.

Noch jetzt unterscheidet der lange Haarwuchs die Griechen von den Türken, insbesondere die Epirotischen Albanesen, welche das Haar auf dem Rücken herabwallen lassen, gleichwie dies die Homerischen haarumwallten Achäer (καρηκομόωντας Ἀχαιούς) von den Asiatischen Völkern unterschied. Das bei den Orientalern übliche Abscheeren der Haare haben sie nur mit Einschränkung auf das Vorhaupt angenommen, wie schon die Abanten auf Euboea im Homer (Il. II, 542. VIII, 42.) durch das Beiwort ὀπιθενκομόωντες, am Hinterhaupt behaarte, bezeichnet werden. Als Grund dieses Gebrauchs wird erwähnt (Polyaen. Strateg. I, 4.), dass man die Feinde verhindern wollen, im Kampfe die Krieger am Vorderhaar zu fassen. Von den Cureten berichtet Strabo l. X. p. 465. einen ähnlichen Gebrauch, und selbst ihren Namen wollte man hievon ableiten. Auch bei den Spartanern war der Gebrauch in Kampfspielen angenommen, und Lucian nennt diese Tonsur σκάφιον (Lexiphanes 6.). Vielleicht führte auch die Reinlichkeit, wegen welcher die Frauen jetzt auch ihr langes Haar von Zeit zu Zeit mit Khennah röthlich färben, zu dieser alten Sitte. Daher von den Aegyptern berichtet wird, dass sie nur in der Trauer das Haar wachsen liessen, indem jede Art Entsagung eine natürliche Folge des Schmerzes ist, bei den Griechen geschah das Haarscheeren im Trauerfall als ein Ablegen des Schmuckes, auch aus religiöser Hingebung, wie Theseus (s. Plutarch. Vit. Thes.) den Athenischen Jünglingen, das Haar dem Apoll zu weihen, das Beispiel gegeben, oder als ein Zeichen der Erniedrigung bei Sclaven (Pausan. Phoc. X.). So hatte Polygnot die Aethra als Sclavin der Helena bezeichnet. Der Gebrauch

der Frauen, ihr Haar am Hinterhaupt in zwölf und mehrere Zöpfe zu flechten, hat sich durch einen erst kürzlich in Cerae aufgefundenen thönernen Kopf, von dem ich eine Zeichnung gemacht habe, seiner Aehnlichkeit mit dem jetzigen Kopfschmucke wegen, auch als ein antiker erwiesen.

Langes auf den Rücken und die Brust herabfallendes Haupthaar, wie auch eine besonders sorgfältige Pflege und Ordnen desselben ist jetzt noch Priestersitte. Bärte tragen die Geistlichen durchgehends, so wie diejenigen, die zum heiligen Grabe wallfahrten. Gewöhnlich bedecken sich die Priester das Haupt mit einer Mütze in Modiusform.

Wenn auch die Malerkunst nur in so fern noch geübt wird, als sie zur Vervielfältigung der Nachbilder altchristlicher Gemälde dienen soll, so erlosch doch in den Volksanlagen die Bildsamkeit nicht ganz, indem sie sich in der Liebe zu Verzierungen an Gewändern und Häusern äussert. Hierbei folgt man einer alten Ueberlieferung und bringt antike Motive als Mäanderarten, Palmetten, in verdorbenem Styl, wie manche in Pompejischen Wänden, noch immer an. Als ein Ueberbleibsel byzantinischer Zeit, ziert man häufig Kleider mit Verschlingungen von Schnüren und Flechten, die bei architektonischen Denkmälern vom Anfange des Mittelalters häufig uns aufstossen und in Gemälden der Peruginischen Schule und Raphaels, ebenso, wie bei den heutigen Griechen gebildet sind.

Nicht minder als in der Tracht, lassen sich in den Gebräuchen und Sitten der Neugriechen Ueberbleibsel des Alten nachweisen. Einige characteristische Merkmale, die wir ausheben, mögen bei der hier beabsichtigten Kürze genügen. Hochzeit- und Begräbnißgebräuche enthalten deren mehrere. Von letzteren zeichnet sich die bei dem jährlichen Feste zur Feyer der Verstorbenen übliche Darbringung von Gerste, getrockneten Weinbeeren, Kuchen und Wein aus, welche von den Todtenopfern (Inferien) der Alten herstammt, und ebenfalls bei einem jährlichen Todtenfeste statt fand. Diese von den Verwandten der Verstorbenen gereichten Gaben werden im Freien auf die Gräber hingestellt, und an der Stelle des Hauptes kleine flammende Kerzen befestigt; dergestalt wird der ganze Gottesacker erleuchtet und der vornehmste Geistliche des Orts spricht Seegen und Gebete über die Todten aus. Der Verstorbene wird noch durch eigens gedungene Klageweiber beweint, die sich die Haare raufen und mit den Nägeln die Wangen zerkratzen müssen.

Auf Grabsteinen stehet gemeiniglich ein Vogel, eine Wachtel oder eine Cypresse abgebildet, die zur antiken Todtensymbolik gehört, der Vogel als der Manen, die Wachtel als des Wieder-Erwachens der Natur, die Cypresse als des schnellen Absterbens Bild. Die den südlichen Völkern eigene Neigung zum Bildlichen überhaupt, ist den Griechen bis auf heutigen Tag geblieben und drückt sich nicht nur in Redensarten und Darstellungen, sondern auch in Handlungen aus, von denen manche noch durch die Alten ihnen überkommen sind. So werden den Brautleuten am Hochzeitstage Granaten als Zeichen der Fruchtbarkeit gereicht, sie werden beim Eintritt in das Brauthaus nach alter Sitte mit Tüchern bedeckt hineingezogen und mit Reis bestreut, um anzudeuten, dass in der Dauer der Ehe ihre Haare sich so weiss als der Reis bleichen, der Jahre so viele als der Körner sein mögen. Zwischen den Augenbrauen der Braut wird mit Goldfarbe ein Dolch gemalt, um anzudeuten, dass ihre Blicke verwundet haben. Den Gruss der Neugriechen begleitet stets die sinnbildliche Bewegung der Hand nach dem Herzen. Den Entschluß einer Abreise anzuzeigen, dient das Aufschürzen der Tunica. Auch ist den Griechen die Blumensprache geläufig, in welcher Liebende durch allerlei unter ihren Händen befindliche Gegenstände sich ihre Gesinnungen sinnbildlich mittheilen.

Der Hang zum Mythischen, wovon Hellas Mythotokos (Mythenmutter) hiess, währet noch fort in geläufigen, aus dem Stegreif entstehenden Erfindungen von Wundermährchen, die Abends im heimischen Kreise erzählt werden. Einen Vergleich mit den antiken Gebräuchen bietet ebenfalls die Verlobungsceremonie dar, bei welcher jedesmal ein zum Pathen bestimmter kleiner Knabe, als Hochzeitsgenius, goldene Myrthenkränze über die Brautleute halten muss, während der Priester mit einer Wachsfackel in der Hand, beim Absingen

des Gebets dieselben um den Altar herumführt. Wenn bei den Albanesen eine Braut im Hause des Bräutigams anlangt, schliessen die Frauen vor der Thüre einen Kreis um sie, tanzen und singen ihr das Brautlied, den Hymenäos. Der Aberglaube der Wirkung magischer Künste und Bezauberungen, besonders in Liebesverhältnissen, und die Idee des schädlichen Blickes herrschen allgemein. Weiber bereiten die Zaubermittel, vorzüglich sind immer noch die Thessalierinnen dafür berüchtigt; Amulete trägt man, wie auch in Italien, und bereitet gegenkräftige Mittel, die man stets bei sich führt; auch ist die Wolle noch ein solches Mittel. Ich sah ein Beispiel dieser Art an der Flinte eines Räubers, an welcher der Fehler des verdorbenen Schlosses durch ein Zettelchen mit geheimnissvollen Zügen und einigen Wollenfäden, den Schuss zu versichern, ersetzt war. Nicht minder herrscht der Glaube an üble Vorbedeutung von Stimmen der Vögel oder von zufälligen Begegnungen. Bei Gastgelagen werden in einigen Gegenden die Schulterknochen der Thiere erforscht, und je nachdem sie sich rein oder gefleckt finden, gute oder üble Vorbedeutung für den Erfolg eines Vorhabens daraus entnommen. Die Bereitung des Mahles erinnert noch an die Homerische Weise; die ganzen Zicklein bratet man an hölzernen Spiessen, zerstückt die inneren Theile und röstet sie dann. Da eine runde Metallplatte oder eine runde Bank die Stelle des Tisches vertritt, so pflegen sich bei zahlreicher Gesellschaft die Gäste, gleich wie die Alten, zum Mahle dicht voreinander zu lagern, so dass die rechte Hand zulangen kann, und stets müssen die Jüngsten den Wein darreichen. Wegen des Mangels der Tische ist die durch einige antike Denkmäler bewährte Sitte des Schreibens auf dem Knie oder in der flachen Hand geblieben, und statt des Zusammenfaltens pflegt man noch das Rollen der Briefe und Dokumente zu beobachten, und schreibt mit Rohr oder Straussfedern, auf langen schmalen Streifen, welche zu jener Stellung beim Schreiben passen. Demohngeachtet werden aber auch Bücher gebunden; Druckereien führte man erst seit kurzem und an wenig Orten ein. Die Absonderung, Eingezogenheit und Verschleierung der Frauen findet heutigen Tages nicht in höherem Grade statt, als sie bei einigen Altgriechischen Stämmen, besonders bei den Joniern, von jeher beobachtet ward; obgleich die Sitte des Türken sie mit höchster Strenge als ein religiöses Pflichtgesetz vorschreibt. Nur die Vornehmern gehen nicht ohne Verhüllung von Schleier und Mantel aus, durch welche die Gestalt dem Blick entzogen wird, doch bleibt das Antlitz meistens ganz unbedeckt. Die Frauen zeichnen sich noch jetzt durch den Muth aus, bei besonderen Ereignissen in den Kampf zu gehen, und obgleich diess kein beständiger Gebrauch ist, so bewähren sie doch hiemit die oftmals in diesen Ländern mythisch und historisch vorkommende Ueberlieferung von kriegerischen Weibern. In dem rauhen Gebirgslande der alten Freilaconier zwingen die kriegerischen Verhältnisse und die Armuth sie, das Geschäft der Taucher und Schützen zu ergreifen, und noch jetzt gelangen sie zu grösserer Abhärtung, als die andern Griechinnen. Auf die Bewohner von Epirus, die Albanesen, passt grade wie ehemals das charakteristische Wort, durch welches Thucydides, einen einzigen noch bestehenden Brauch hervorhebend, sie schildert: ein Volk, das in Waffen schläft. So fand Strabo (VII. p. 328.) die Umwohner von Dodona, wie Homer (Il. XVI. v. 234. sqq.) die Seller als ein von den Griechen unterschiedenes, barbarisches Volk durch die Gewohnheit bezeichnet, mit ungewaschenen Füssen umherzugehen und auf dem Boden zu schlafen. Aeschylus (Hülfsflehende von 233. sqq.) führt die Pelasgischen Völker an mit Peplen der Barbaren, eingemummt in dichten Kleidern.

Spiele und Tänze der Alten übt man noch im ganzen Orient: das Ringen mit der Oehlsalbung der Haut und mit den in antiken Denkmälern vorgestellten Bewegungen nach den Regeln des Spieles, das Werfen mit einem Feldstein, Mada genannt, oder mit einem steinernen Discus, den oftmals wie in Italien, ein Käse, als Werkzeug und Preis zugleich, vertritt, und das Werfen der Lanzen, statt derer Stäbe dienen, Girit genannt, doch letzteres ist mehr ein von den Türken und Albanesern zu Pferde ausgeführtes Spiel, denn das Ross, als ein stolzes Thier, mögen die Türken nicht gern durch ihre Griechischen Rajas oder durch

Franken geritten sehen. Ferner besteht noch das antike Knöchel- oder Astragalenspiel, Kotzià, die Erfindung des Palamedes. Ein ähnliches, mit fünf Steinchen gespielt, die von der flachen Hand in die Luft geworfen wieder aufgefangen werden müssen, heisst Pentegulos. Besonders auf den Inseln des Archipelagos ist das Moraspiel bekannt, vermuthlich das antike λαγχάνειν oder *micare digitis*, das Schicksalsspiel (Mora von μοῖρα), dessen Erfindung der Helena zugeschrieben ward, und als ein Spiel des Hymenäos und des Eros bei Nonnus (l. 33., 77.), wie das Astragalenspiel, als eine Belustigung zwischen Eros und Ganymed von Apollonius Rhodius angeführt wird. Von Tänzen besteht noch der Chortanz mit dem Vortänzer, wobei in der Mitte des Halbkreises die Musiker improvisirte Epigramme zur Begleitung der Laute, des Violon d'amour oder des Tamburin hersingen; ferner der Waffentanz oder die Pyrrhiche, und der Tanz der Ariadne oder der Geranos, jetzt Sirto der Ziehreigen. Das Musiksystem im Orient weicht ganz vom Europäischen ab, denn es ist ein bloss für Melodie berechnetes, und von Harmonie, die dem heutigen Griechischen Volk unbekannt ist, völlig unabhängiges tonreicheres System, daher es dem Gehör des ungewohnten Fremden widrig, oft unrein erscheint; doch mag es ein Ueberbleibsel ältester Zeiten sein. (Mehreres über die Neugriechische Volksmusik und Tänze ist in der Beilage V. des Werkes über den Apollotempel zu Bassae geliefert.)

Besitzen die Griechen auch die Lyra nicht mehr, die in den Händen der Nubier als ein gewöhnliches volksthümliches Tonwerkzeug, Taborah genannt, sich befindet (wie eines vor Kurzem aus Aegypten mir zugekommen), so ist hingegen in der angeblichen Gegend ihrer Erfindung, in Arcadien, der Name derselben geblieben und auf die Laute übertragen.

Geräthschaften und Gefässe werden gleichfalls im Sinn der Alten geformt. Der einfache, antike Pflug ist unverändert geblieben, ebenso der runde Handspiegel mit Griff, der Krummstab der Hirten oder Pedum, so wie der gleich dem Heroldstab, Kerykion, sich oben in Schlangen endigende Bischofsstab; ferner gehören auch die zweirädrigen Wagen in der Trojanischen Ebene hierher, die ἅμαξα oder Plaustra der Alten (Pollux Onom. l. 10. c. 12. segm. 53. Probus ad Georg. Virg. I. v. 163.), deren Räder keine Speichen haben, sondern aus ganzen Holzscheiben (*tympana*) bestehen, und welche vorn mit geflochtener runden Brüstung versehen, rückwärts bestiegen und in aufrechter Stellung geleitet werden. Eine Abbildung derselben findet man auf einem Wandgemälde aus den Bädern des Titus. Ausser in der Thessalischen Ebene, sieht man in Griechenland keine Wagen; die gebirgigen, der Natur überlassenen und ungebahnten Gegenden dieses Landes verhindern jetzo ihren Gebrauch. Die Gestalten der Gefässe gleichen häufig auffallend denen antiker Vasen, zum Beispiel die aus Holz geschnittenen Wassergefässe in Thessalien mit eckigen Doppelhenkeln und sie tragen zum Theil noch die alten Namen. Nicht unbemerkenswerth ist, dass an einigen Orten (in Sicilien allgemein) der Name des geweihten Dionysischen Gefässes Kantharos jetzt das unreinste bezeichnet. Oehlgefässe von derselben Grösse und Form, wie die Amphonen, die man bei Rom ausgräbt, verfertigen die Griechen noch heutigen Tages.

Das Bild der Vorzeit erneut sich vollkommen unseren Blicken, wenn die Frauen mit den Gefässen zum Brunnen gehen, wo sie sich oft versammeln und dieselben mit immer zierlichen Bewegungen handhaben, bald auf dem Kopfe, bald auf der Schulter, bald im Arme tragen.

Finden wir in der Eigenthümlichkeit des Landes und seiner Bewohner die Ursache der Erhaltung des Alten, wodurch ein sehr mannigfaltiges Interesse erregt wird, so dürfen wir nicht vergessen, dass selbst die orientalische Tracht und Lebensweise viel dazu beitrugen. Tiefer im Süden hat sich noch mehr vom Alten erhalten: Lanzen, Schwerter, Helme bei den Mamelucken und Beduinen, Mäntel aus einem viereckigen Stück mit Oeffnungen, statt der Aermel, bei den Drusen am Libanon, viereckte Gewandstücke auch bei den Barbaresken.

Mit der orientalischen wurde eine alte kunstgemässere Bekleidung und einfache patriarchalische Sitte verknüpft. Die Unterjochung der gesunkenen Griechischen Nation hinderte sowohl alle Fortschritte der Entwickelung, als den Wachsthum der Güter, und hielt

das Volk in einem immer gleichen erniedrigten Zustande. Die eigenthümliche Beharrlichkeit der Orientaler sicherte das Bestehende und liess die wechselnde Mode nicht aufkommen.

Der Gegensatz des Christenthums zum Muhamedanischen schärfte den Eifer der Bewahrung religiöser Kleidung und Gebräuche, die fast unverändert die früheren byzantinischen blieben. Hierbei äussert sich die Uebermacht der christlichen Lehre auf die Gemüther öfters darin, dass die Muhamedaner in Nothfällen zur Beobachtung christlicher Gebräuche neben den ihrigen schreiten, wozu hingegen die Christen sich niemals verleitet fühlen, obgleich sie von ihrer Tracht und Sitte das Meiste annahmen.

Mit besonderer Strenge und neidischem Eifer halten die Türken auf Beobachtung einer Kleiderordnung, denn bei ihnen knüpfen sich an Farben und Anzüge besondere Vorrechte, und dergestalt beschränkten sie die Willkühr der Veränderungen des Geschmacks. Gebrochene und dunkle Farben gehörten eigentlich nur dem sklavischen Rajah, indess der Muhamedaner seine Freiheit durch leuchtenden Glanz und Schimmer derselben zeigen und sein Ansehen erhöhen konnte.

Auf die hellgrüne, heilige Farbe, die den Emirs vorbehalten ist, musste der Grieche verzichten. Doch der angeborne lebhafte, freudige Charakter desselben, bei der alten Vorliebe für Farbenschein wusste die Hindernisse zu überwinden und Eingriffe in die muhamedanischen Vorrechte allmählig in den Provinzen geltend zu machen, die in der Hauptstadt nicht gelitten wurden. Bei meiner eignen Dienerschaft ereignete sich der Fall, dass ein Athener unbewusst eines Vergehens gegen die Kleiderordnung, wegen der Farben seines Anzuges, zu Constantinopel plötzlich ins Gefängniss kam, aus besonderer Rücksicht aber nur so lange der Freiheit beraubt wurde, bis sein Anzug ganz in dunkelblaue Farbe getaucht war. Gegen Bezahlung räumten die Türken auch privilegirte Kleidungsstücke in besonderen Fällen den Griechen ein. Die Erlaubniss, gelbe Schuhe zu tragen, wurde oft mit Summen erkauft. Der alte, natürliche Hang zum Schmuck, durch die Berührung mit Asiatischer Ueppigkeit und Prunkliebe genährt, hat bei der Armuth und Dürftigkeit des gedrückten Volkes eine Pracht der Bekleidungen durchgängig erhalten, die jedem Fremden auffällt.

Es wird nur ächtes Gold und Silber zu Schmuck und Zierathen verarbeitet, alle Verfälschung und leerer Prunk ist verhasst; Perlen und Edelgesteine sind nur von ächtem Gehalt und die meisten Kleidungsstücke der Wohlhabenden, die Feierkleider des Volkes von Sammet, Taffent, Atlas, Gold- und Silberstoff, oder von feinen leichten Wollenzeugen, denen bekanntlich die Europäischen nicht gleichkommen.

Diese Erscheinung allgemeiner Pracht erklärt sich aus der Dauerhaftigkeit der Kleider und aus der Beständigkeit der Sitte, denn sie erben von Eltern auf Kinder fort. Ferner ist Seide, als ein einheimisches Erzeugniſs, zu den reichen und gewichtigen Stickereien dem Aermsten der Landleute vergönnt. Hiemit schmücken die emsigen Weiber selbst, soviel als ihre Mittel zulassen, die ebenfalls selbst bereiteten Zeuge, daher sie immer entweder am Webstuhle vor der Hofthür oder die Spindel drehend, sogar auf jedem Gange beschäftigt erscheinen. Als eines characteristischen Zuges ist hier auch die im Gange und im Tanze besonders merkbare Bewegung der Hüften zu erwähnen, welche bei den Alten beim Satyrtanze vorkam und noch für einen besonderen Reiz gehalten wird, wie ihn ein beliebtes Athenisches Riturnell im Vergleich mit dem Wackeln der Gans, als etwas anmuthiges erhebt:

Νὰ χαμηλοῦναν τὰ βουνά, νὰ βλέπω τὴν Ἀθήναν,
Νὰ βλέπω τὴν ἀγάπην μου πῶς περπατεῖ σὰν χῆναν.

Bis ans Phantastische gränzt die Ausschmückung im Putz der Braut, über welche alle ersinnliche Zierde, aller nur aufzutreibender Reichthum in Schmuck und Gewändern, mit verschwenderischer Hand ausgestreut wird. Hiezu führt das, nur Jungfrauen gebührende, hohe Recht, am Hochzeitstage die Krone der Himmelskönigin auf dem Haupte zu tragen, welches der Uebereinstimmung wegen unbegränzten Schimmer des Putzes ausbedingt. Und so erklärt sich, warum das Braut-Paar in seinem Verhalten während des ganzen Hochzeittages

völlige Bewegungslosigkeit, strengen Ernst und Schweigen beobachten, die Augen niedergeschlagen halten muss. Vielleicht gründet sich auch dieser Gebrauch auf die antike Vorstellung von der ehelichen Weihe als einer bildlichen Handlung zum Andenken der ersten Götterehe, oder auf die im Süden allgemein herrschende, abergläubische Furcht vor Begegnung des schädlichen Blickes, dem man im höchsten Lebensglück am meisten ausgesetzt ist und durch demüthiges, stilles Verhalten zu vermeiden strebt. Bei den Alten wurde daher das Brautpaar verschleiert zum Altar geführt. Wenn Wittwen sich vermählen, so besteht der Brautkranz aus roher Baumwolle, um damit die fleissige Hausfrau anzudeuten. Schmücken sich die Frauen auch sonst häufig das Gesicht mit Schminke und aufgeklebten goldenen Flittern, färben sie die Nägel auch an Händen und Füssen roth mit Khennah, so erhält die Braut diese Zierden in höherem Maasse; die Füsse werden weit hinauf roth gefärbt. Da diese Farbe lange in der Haut und an den Nägeln besteht, so wird ihre Anwendung zuweilen von Liebenden und Freundinnen zur gegenseitigen Erhaltung eines Andenkens bestimmt, sonst soll sie den Zweck haben, die Entstehung der Nietnägel zu verhüten.

Die Menge von Kleidungsstücken im orientalischen Anzuge und der Gebrauch der Pelze, sogar bis in den Sommer, ist auffallend, und scheint mit der milden Natur südlicher Gegenden in Widerspruch. Doch liegt der Grund gerade in der Beschaffenheit des Climas dieser Gegenden, denn es pflegt häufig schneller und empfindlicher Wechsel in der Temperatur der Luft einzutreten und die Natur durch starken Nachtthau in Sommermonaten den Mangel des Regens zu ersetzen, wodurch das Fieber zum gewöhnlichen Uebel wird. Ein nothwendiges Schutzmittel ist daher die Abwechselung von leichteren und dichteren Kleidungsstücken in verschiedener Art und Zahl, mit denen man nach Bedürfniss allmählig sich erwärmen oder abkühlen, wie auch vor Feuchte sich bewahren kann.

Uebereinstimmendes ward von der Semiramischen Kleidung aus dem Diodor oben angeführt. Die Griechen pflegen angekleidet zu schlafen, in manchen Gegenden (bei den Albanesen, Manioten u. a.) nicht einmal die Waffen abzulegen. Auf Eleganz und Reinlichkeit des Anzuges sehen sie, gleich wie die Türken, ganz besonders, und wie von den alten Spartanern gemeldet wird, dass sie, ehe sie in den Kampf gingen, sich reinigten, kämmten und schmückten, so folgen noch manche dem innern Triebe, einen sicheren Tod in dem besten Schmuck zu erwarten.

Ihre Lebensweise hat vorzüglich beim Landvolke noch die einfache patriarchalische Form. Es rechnet sein Vermögen nach Schaafen und Ziegen der Heerde oder nach der Zahl der Olivenbäume. Der Feuerplatz, mitten an einem Ende der Wohnung, versammelt die Familie, die Thiere liegen in demselben Raume an den Krippen; Sommers schläft alles im Freien vor der Hausthür oder in offnen Portiken beisammen. Was wir unter Mobilien verstehen, kennen die Orientaler nicht, sie sitzen am Boden, Teppiche und Polster vertreten die Stelle der Stühle, bei Vornehmen der die Wände entlang angebrachte, niedrige Divan, und, statt der Tische, dienen die schon erwähnten Bänke und Platten, die nur für die Zeit des Mahles herbeigeschafft werden. Die Sitte läßt den Gliedmassen des Körpers ein freieres Spiel. Indess gesellschaftliche Förmlichkeit und enge Kleidung uns in stets gleichmässigen Stellungen an Stühle und Tische bannen, gestattet die Weite der Gewänder beim Gebrauch der Teppiche und Polster der Orientaler, sich nach Lust und Bequemlichkeit an den Boden zu setzen und zu lagern. Also entsteht in ihren Stellungen und Bewegungen eine grössere Mannigfaltigkeit, welche, bei ihrer natürlichen Ungezwungenheit des Betragens und ihrem behaglichen Wesen, in Volks-Zusammenkünften sich um so malerischer ausnimmt. Hiermit verbindet sich der, allen Südvölkern eigne, lebhafte Ausdruck durch Geberdensprache, der sich für bildliche Darstellung vorgüglich schickt, und so giebt das Leben häufige Aufforderung dazu. Gewandheit und Behendigkeit des Körpers und Geistes zeichnen die Neugriechen in nicht minderem Grade, wie die Alten aus. Der Zustand der Nationen hielt diese Anlagen in steter Uebung. Die Erwägung der Gründe ihrer häufigen üblen Anwendung liegt ausser

dem hier berührten künstlerischen Gesichtspunkt, dem es genügt, dafs Schatten und Licht sich kräftiger in den Charakteren ausdrückt. Das geschmeidige und rüstige Wesen dieser Nation steht grell gegenüber dem Ernst, der Feierlichkeit und trägen, müssigen Ruhe der Türken. Vermöge der einfachen Sitten, des Mangels an Erziehung und Bildung, die in einem gewissen Grade nur bei den Geistlichen statt findet, erscheinen Viele unter dem Volke völlig als Kinder der Natur; Charakter und Gemüthsbeschaffenheit versteckten sich seltener in ihren Physionomien unter erlernten, gleichförmigen Geberden, prägen sich daher schärfer in den Gesichtern aus, welche eine grössere Verschiedenheit und Bestimmtheit erlangen. Der volle Bartwuchs, den einige bewahren, trägt dazu bei.

Sogar in Gestalt und Zügen der Menschen hat sich, im Allgemeinen genommen, die Hellenische Art nicht verloren. Unter dem südlichen Himmelsstriche begegnet uns häufiger jene Regelmässigkeit der Verhältnisse, aus welcher die Plastik bestimmte Gesetze der Schönheit der menschlichen Gesichtsbildung und des Körperbaues aufstellte, doch in keinem Lande trifft man sie so beisammen als in Griechenland. Die Senkung der Stirn zur Nase, die tiefe Lage der Augen in gewölbten Augenhöhlen, der Schnitt der Augenlieder, die kurze aufgebogene Oberlippe, das vollrunde Kinn, was insgesammt das Griechische Profil bezeichnet, ferner das durch den breiten Nacken wenig vorragende Hinterhaupt, ist keine ungewöhnliche oder erdichtete Erscheinung, und einen gewissen Ausdruck in den Idealköpfen der Alten finden wir mit dem Leben übereinstimmend und verständlich. Naturgemässere Lebensweise, Entblössung mehrerer Theile des Körpers tragen zu dessen freieren Entwickelung bei. Die durch Verschiedenheit der Religion und politische Verhältnisse unterhaltene Absonderung zwischen den Volksstämmen hinderte ihre gegenseitige Vermischung, so dafs die merkbaren Unterschiede derselben noch fortbestehen. Die Gesichtsbildung der Türken, besonders in Bezug auf die Form der gebogenen Nase, geht öfterer in Carrikatur über, die der Albanesen hat stärker vorragenden Knochenbau, an Wangen, Stirn und Kinn und gelbliche Farbe des Haars findet sich bei ihnen und dem Wallachischen Hirtenstamm häufiger, ihre nordische Herkunft bewährend.

Im Nationalcharakter der heutigen Griechen lässt sich manche Aehnlichkeit mit dem der Alten nicht verkennen. Der verschlagene und gewandte Seefahrer mit der Schiffermütze, der erfindungsreiche Odysseus, passt noch heut zu einem treuen Bilde des Volkscharakters und wiederholt sich häufig. In ein neues Gewand gehüllt, würde er wie bei den Italienern der Neapolitaner, der Römer u. a. seinen Representanten hat, auf der Bühne den Demos der Neugriechen vertreten können. Vorstechende Züge des Volks sind: Lebhaftigkeit des Gefühls und der Phantasie, Frohsinn, Beweglichkeit des Gemüths, Muth und Wankelmuth, Schärfe des Geistes, die sich vorzüglich in Betriebsamkeit äussert, daher die Beschaffenheit der Küsten und des buchtenreichen Landes ihr vorstechendes Talent für Handel und Schiffahrt veranlasst, und der Druck des Volkes häufig zu kriechender Schmeichelei und Höflichkeit, List und Betrug, der Unterdrückten und Schwachen, führt. Ferner Religiosität, die sich sowohl durch Ergebung und Festigkeit des Glaubens oft bis zum Märtyrthum in unseren Zeiten steigend, als auch durch abergläubische Vorurtheile und Gebräuche äussert. Liebe zur Heimat und Neigung zur Unabhängigkeit, die an die Natur der Gebirgsgegenden geknüpft ist, daher die vielen Beispiele hartnäckiger Vertheidigung und patriotischer Hingebung, in ihrem gesellschaftlichen Leben auffallende Annäherung und Vertraulichkeit zwischen Herren und Dienern, Eifersucht bei Erhebung irgend jemandes aus ihrer Mitte über die Andern, Quelle fortwährender Uneinigkeit, und schon bei den Alten ein häufiges Uebel. Ein gewisser Provinzialgeist ist als Ursache davon zu betrachten, und dieser mag sowohl durch die getheilte Verwaltung des Landes, als durch die natürliche Abscheidung der Gebirge und Inseln entstanden sein. Die Gebirgsketten bilden auch noch die ehemaligen Abtheilungen unter den Bewohnern in geistigem Bezuge. Auf den steinigen Ebenen von Attika, unter dem mildesten und heitersten Himmel von Griechenland wird noch feineres und geistreicheres Benehmen, im Gegen-

satz zu dem in der schweren Luft Böotiens, im alten Laconien, auf schroffen, steilen Felsen des Taygetus, kriegerischere, ungebundene Sinnesart gefunden und weit gerühmt. Auf den Weidebergen Arcadiens treibt noch ein einfaches Hirten- und Jägervolk seine Heerden, und an den vielen Klippen der Küsten des Festlandes und der Inselgruppen kreuzen Seeräuber in Menge umher, welche ebenfalls die Plage der Alten waren. Durch die Umstände hat sogar der Räubername Kleptes (Kephtes ausgesprochen) seine üble Bedeutung verloren. Selbst im bürgerlichen Leben und Zustande des Volkes wiederholen sich ältere Formen, mit all ihren Gebrechen. Der Zustand der Manioten (s. Apollotempel zu Bassae in Arcadien, Beilage), die sich partheienweise, an Häuptlinge geschlossen, im Lande von Burgen herab, in Städten von Thurmwarten der Häuser belauern und bekriegen, an den Landstrassen Räuberbanden unterhalten, stellt die Fehdezeit des Mittelalters dar, wie das stille friedliche Jagd- und Hirtenleben des auf Bergen mit Zelten herumziehenden Wallachischen Stammes an früheste Bildungsstufe und alte Vorzeit erinnert. Hatten die Alten die Gewohnheit wegen der Hitze des Sommers auf den Gebirgen ihre Sommerstationen zu nehmen und Winters in die Dörfer wiederzukehren, so findet dies ebenfalls noch Statt. In den Thieren dieses Landes erkennt man sogar die alten Racen wieder. Die Pferde gleichen denen auf alten Griechischen Bildwerken dargestellten, wie in dem Friese des Parthenon, in den Statuen von Montecavallo und noch pflegt man ihnen, wie auch den Mauleseln die Mähne zu stutzen in derselben Form, welche uns die alten Denkmäler zeigen. Die Schäferhunde gleichen den berühmten Molossischen, in der Gallerie zu Florenz und im Vatican, eine Race, die man zur Hütung der Heerde am geschicktesten fand. In Attika wird die kleine Eulenart besonders häufig angetroffen, die der Burggöttin von Athen geweiht, auf den Münzen der Stadt als Abzeichen steht. Ihr moderner Name Kukuwaja ahmt aufs genaueste den Ruf dieses Vogels nach. Noch wird der Storch als ein heiliges Thier angesehen, wie der Ibis bei den alten Aegyptern, und niemand wagt es nur eins dieser Vögel zu tödten. Plinius, Aristoteles und Plutarch erwähnen einer ähnlichen Verordnung bei den Thessaliern wegen der Ausrottung der Schlangen u. a. schädlicher Thiere. Besonders achten die Türken hierauf. Eine glückliche Vorbedeutung ist es, wenn viele auf einem Wohnhause nisten, daher oft die Dächer, in Kleinasien vorzüglich, mit ganzen Reihen derselben besetzt sind.

Auch der Nachhall der alten Sprache kömmt uns in diesem Lande entgegen, obgleich verdorben, mit einigen Türkischen Worten untermischt, der verschiedenen Aussprache wegen Ausländern befremdend, ist es die Griechische Sprache, die im Munde des Volkes noch fortlebt, noch anmuthig und kräftig erklingt, noch die allgemein herrschende blieb, trotz Ansiedelung mehrerer Volks-Stämme von verschiedenen Zungen. Häufige Bilder in den Redensarten leihen der Sprache des gewöhnlichen Lebens poetischen Anstrich, Zartheiten der Aussprache, die beim Zusammentreffen der Laute beobachtet werden, erhöhen die Weichheit derselben. Von der Kürze des Ausdrucks, der die Sprache sich eignet, hat Schandler in seinem Reisewerke Beispiele geliefert, andererseits steigert jedoch kriechende Höflichkeit den Ausdruck bis zum Excentrischen und Weitschweifigen.

Die poetischen Anlagen des Volks bezeugen viele Märchen und Gesänge, die bei jeder Gelegenheit theils aus dem Stegreif entstehen, theils im Gedächtniss des Volks gepflegt werden. Die Märchen heissen παραμύθια, Erholungen, Tröstungen, die Lieder τραγοῦδια (τραγῳδία), mimische Gesänge, weil man gewöhnlich den Vortrag derselben mit Tanz und Geberdenspiel verbindet. Erst neuerdings fanden diese Anlagen des Volkes ihre Anerkennung in dem Beifall, den einer Sammlung Neugriechischer Volkslieder in Europa zu Theil ward, und in dem Urtheil Göthes, dass keine Nation solche aufweisen könne. Wie in dem Lande die meisten Ortsnamen sich noch erhalten haben, obgleich sie auf den Landkarten meistens noch entstellt vorkommen, sind unter den Griechen die berühmten Hellenischen Vorfahren nicht vergessen, und unter dem Hellenischen überhaupt verstehen sie Riesenmässiges, Heldenmässiges; in der neuesten Zeit schmücken sie sich sogar mit den antiken Ei-

gemmamen derselben, die aber zu den modernen Verhältnissen sich nicht schicken; man wird ohnedies in dem Lande häufig an sie erinnert.

Wie nun das Land in Ruinen der Städte, Tempel und Gräber, so zeigt das Volk der Griechen in Sprachen, Tracht, Sitte und Gebräuchen Reste einer schönen classischen Vergangenheit, die mit der Natur und mit dem Leben in neuer, interessanter Verbindung fortbestehen. Durch die Abgeschiedenheit von den übrigen Europäern, durch die Hemmung der Civilisation ist uns hier der lebendige Anblick früherer Erscheinungen derselben vergönnt, von denen wir nur, vermittelst Ueberlieferung, Gedichte und Bilder eine Vorstellung fassen. Gewiss darf derselbe Ausspruch von ihren Trachten und Gebräuchen gelten, der über ihre Gesänge ertheilt worden; bei keiner Nation finden sich solche in unserer Zeit, die so vollkommen den Forderungen der bildenden Künste entsprechen, die ihr so reichhaltigen Stoff zur Ausübung bieten. Wie ihre Lebensverhältnisse selbst sich zur Dichtung eignen, haben die in Griechenland entstandenen Gedichte Lord Byron's gezeigt. Merkwürdig und mit unserer Ansicht übereinstimmend, ist, dass die nächste Stelle nach den Griechischen die Trachten und Gebräuche in den Gegenden des ehemaligen Grossgriechenlandes behaupten, wo manche Neugriechische Colonie einwanderte und auch noch das Antike, wenn auch minder im Modernen vorscheinend, an classischen Boden geknüpft ist.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo Neuerungen im Orient bei diesem Volke im Schwunge sind, können sie auch wohl den seit lange beibehaltenen Trachten, Sitten und Gebräuchen bevorstehen. Welchen Ausgang der Aufstand der Griechen nehmen möge, bedeutende Folgen lassen sich in diesem Bezuge voraussehen. Bei den Inselbewohnern und den Individuen, die das Ausland besuchten, überhaupt bei denjenigen, die im Verkehr mit den cultivirten Europäern standen, bewährte sich unsre Vermuthung schon seit lange in Annahme einzelner Kleidungsstücke, Geräthschaften und Sitten. So sind z. B. Stühle, Tische, Tischmesser und Gabeln bei manchen Inselbewohnern eingeführt, Halstücher bei Männern und der Hut als ein gültiges Zeichen der Franken oder Freien von mehreren, in Schutz und Dienst der Europäer stehenden, angenommen. Solche Neuerungen machen den comischen Contrast, den überhaupt die Zusammenstellung heterogener Dinge bewirkt, und dieser beweiset, dafs das Schickliche in Trachten gleichfalls auf bestimmte Gesetze des Gehörigen beruht. Ferner hat in Constantinopel und Smyrna die Europäische Mode und Sitte schon auf die Tracht und Gebräuche der Griechischen Frauen einen Einfluss gewonnen. Dergestalt mufs allmählig die nationelle Eigenthümlichkeit verloren gehen. Die Europäische Civilisation hat ein solches Uebergewicht in der Welt, so entschiedene Vortheile für die Menschheit, dafs sie über kurz oder lang nicht fehlen kann, sich dem verwandten Volke der Griechen mitzutheilen, und sie wäre schon durchgedrungen, wenn sie bei den Türken nicht einen starken Widerstand gefunden hätte. Eine der neuesten Verordnungen des Sultans Mahmud vom 25. Safer 1242, oder vom Ende Septembers dieses Jahres 1826 (Allgem. Zeitung No. 336.), rügt die in der Griechischen Tracht und Sitte eingerissenen Abweichungen vom alten Herkömmlichen auf eine charakteristische orientalische Weise. Mit Androhung strenger Strafe befiehlt sie die Verringerung der Hauptbedeckung, des Kalpacks, und der Kleider, Benisch und Djubbee, wie auch den Unterschied ihrer Farbe von der bei den Muselmännern üblichen: die Kleider sollen nämlich schwarz, von engem, seit Alters eingeführten Zuschnitt sein, und die Griechen selbst, als erbärmliche Rajahs, ihr ganzes Benehmen, wie jede ihrer Handlungen, nach dieser Eigenschaft einzurichten haben. Veränderungen, die die Zeit mit sich bringt, können besondere Vortheile, neues Interesse bilden, aber die bisherige eigenthümliche Erscheinung, die aus Erhaltung alter Tracht und Sitte und patriarchalischer Lebensweise hervorgegangen, die auf Volksthümlichkeit gewirkt hat, für die Kunst eine noch unbenutzte, lebendige Quelle ist, zieht allmählig vorüber. Sie verdiente festgehalten zu werden, und es wäre zu wünschen, dafs die Griechen selbst künftig ihre Aufmerksamkeit hierauf richteten und eigenen Eifer für Bewahrung der Tracht und Gebräuche unter sich anregten.

Getreue Abbildungen Neugriechischer Trachten und Gebräuche möchten also in der Rücksicht erwünscht sein und einem höheren Interesse begegnen, als der blossen Schaulust und dem Hang zum Wechsel der Verkleidungen auf Maskenbällen. Wohl sind früher schon Darstellungen von einzelnen Trachten versucht worden und in Reisewerken zerstreut; doch die ehemals stattfindenden Schwierigkeiten der Reisen in den Orient, der Umstand, dass die Bewohner sich nicht leicht zur Portraitirung bequemten, weil bei den Türken Bildnisse von Menschen als ein Gräuel betrachtet und verboten werden, erlaubte den Künstlern nur flüchtige Skizzen heimlicherweise zu nehmen. Da diese zur Ausführung nicht genügten, so musste die Phantasie aushelfen, wodurch denn manche ganz fremdartige Darstellungen verbreitet wurden. Gerade bei dieser Art Gegenstände vermag nichts den Reiz einer geschmackvollen Naturauffassung zu ersetzen, die Wahrheit und Charakteristik hauptsächlich zu befriedigen. Indess vollständige Sammlungen von vielen Europäischen Trachten und Sitten immer wieder erschienen, blieben die vorzüglicheren Neugriechischen unbeachtet, und gegenwärtige Sammlung ist die erste, welche den Mangel zu ersetzen sucht, nicht nur in Bezug auf mehrere noch unedirte Gegenstände, auf Treue und Sorgfalt der Behandlung, sondern auch indem das Augenmerk hiebei auf die Wahl glücklicher Momente der Natur gerichtet war, damit eine höhere, künstlersiche Wahrheit nicht verabsäumt werden möchte. Vielleicht kann die Malerkunst, für welche sich die Neugriechischen Trachten mehr als andere eignen, in ihnen eine neue Anregung erhalten, weil sie bei Behandlung der Gegenstände des Lebens und der Wirklichkeit stets sich erhob, und diese in den Ländern des Orients an künstlerischem Stoff minder dürftig erscheint, als anderswo; vielleicht kann der Forscher bei seinen Untersuchungen durch Anschauung dieser Blätter einen Aufschluss finden, vielleicht können sie als ein Denkmal einer bestimmten Zeit in veränderter Zukunft Wichtigkeit erlangen. Solche Rücksichten veranlassten die Herausgabe vorliegender Sammlung, welche während eines mehrjährigen und begünstigten Aufenthalts in Griechenland entstand. Sie wurde nach dem Leben gezeichnet und gemalt, und ist als eine Reihe von Bildnissen und Scenen anzusehen, die sowohl den Charakter und die Trachten, als das Volksleben der Neugriechen anschaulich machen. Freilich konnte dem Uebel nicht entgangen werden, daſs die wiedergebende Hand der Kupferstecher und Coloristen im Einzelnen von den Originalzeichnungen abwich, weshalb auch manches von dem persönlichen eigenthümlichen individuellen Ausdrucke und der Aehnlichkeit der Köpfe bei dem geringen Masstabe verloren ging; dennoch ist hier mehr erfüllt, als man von Trachten und Sitten zu erwarten pflegt.

Uebermässig wäre die Zahl dieser Kupferblätter gewachsen und der Beschauer ermüdet, hätten wir die Menge der Trachten bei den Neugriechen auch nach den geringen Abweichungen in verschiedenen Momenten des geschäftigen Lebens, nach verschiedenen Ansichten zeigen, kurz den Gegenstand in seiner ganzen Ausdehnung umfassen wollen. Wir haben uns daher auf eine Auswahl beschränkt, und bei ähnlichen Kleidungen durch verschiedene Wendung und Stellung den Zweck zu erreichen gesucht, die Trachten von verschiedenen Seiten zu zeigen. Bei Erklärung des Einzelnen wird hierauf hingewiesen und zugleich von Farbe und Stoffen nähere Auskunft gegeben. Der Verschiedenheit des vorgesetzten Gegenstandes und seiner Behandlung schien es gemäss, unsere Sammlung in zwei Theile zu sondern, von denen der erste, vorzugsweise den Trachten gewidmet, einen grösseren Maasstab der Darstellung erforderte und nur einzelne Figuren gestattete, der zweite, Gebräuche betreffend, ganze Gruppen und Scenen aus dem Volksleben umfasst, wobei noch der Anhang von einigen eigenthümlichen Geräthen den Kreis der interessantesten Wahrnehmungen bei den Neugriechen abschliesst.

Erste Abtheilung.

T r a c h t e n.

Erklärung der Bildtafeln.

Griechische Braut im Hochzeitschmuck.

Die übermässige Grösse des Kopfaufsatzes der Braut rührt von dem Vorrecht der Mädchen her, bei der Hochzeitfeier die colossale Krone der heiligen Jungfrau und Himmelskönigin zu tragen, statt welcher den Wittwen, die sich wieder vermählen, ein Kranz von roher Baumwolle geflochten wird. Die Krone besteht aus sechs von vergoldetem Metall verfertigten Adlern, denen der Aufsatz als Stütze dient, und daher wie ein Polster mit rothem Seidenzeug überzogen und mit Baumwolle ausgestopft ist. Seine Form lässt sich einem ausgebreiteten Fächer vergleichen. Oben zieren ihn metallene Federbüsche und Rosensträuche, unten Netze von ächten Perlen mit herabhängenden Goldmünzen; ferner schlingen sich eben solche Netze, wie Festons, zu den beiden Enden des Aufsatzes hin; von diesen fallen lange Fäden Goldlahn über die Schultern, und zwei hinter den Ohren befestigte Reihen Goldmünzen über die Brust hinunter. Endlich hält eine rothe, mit Perlenschnüren gezierte Binde, die unter dem Kinne herumgeht, den ganzen Schmuck fest auf dem Haupte. Die Haare über der Stirn sind mit Goldpuder bestreut und in der Mitte mit einem Edelstein und einer Blume geschmückt. Durch weisse und rothe Schminke ist die Gesichtsfarbe erhöht, durch schwarze Augenschminke die der Braunen und Wimpern, wodurch das Auge an Glanz gewinnt. Die Braunen haben zugleich eine bogenförmige Einfassung von Goldflittern, die äusseren Augenwinkel die Zierde eines langen schwarzen Strichs und drei Reihen Goldflittern. Mit dem Strich bezweckt man, den Anschein langgeschlitzter Augen zu erreichen, die für die höchste Schönheit gelten, daher die Mandelform häufig vergleichungsweise von Augen erwähnt wird. Ferner sind unter dem einen Auge auf der Wange Goldflittern angebracht, die Dakrya heissen und die bräutlichen Thränen bedeuten. Zwischen den Augenbrauen aber steht ein mit Gold gemalter Dolch, um anzuzeigen dass die Blicke der Augen verwunden. Das Niederschlagen der Augen, das Schweigen, die ganze, steife, gezwungene Haltung der Braut, gehört zu den strengbefolgten Vorschriften ihres Betragens am Hochzeittage.

Im Uebrigen gleicht der bräutliche Anzug völlig dem der Archontinnen (s. XXVII.), nur der über die Schultern gelegte Shawl macht eine Ausnahme und gehört zur bräutlichen Verhüllung.

I.

Janitschar aus Janina *).

Die Hauptbinde, ein seidener Shawl mit mehrfarbigen, besonders carmosin und gelben Streifen und langen Franzen, nach Sitte Reisender unter dem Halse geknüpft. Das lange Oberkleid ohne Aermel, von schwarzem Wollenzeug, welches an der innern Seite zottig gewebt, dem Pelzwerk ähnlich sieht, wird häufig, wie die Abbildung zeigt, nur halb angezogen, so dass die eine Seite frei bleibt; die Verzierungen an demselben aus rothen Sei-

*) Janina, Hauptstadt des Paschas von Albanien.

denschnüren aufgenäht, und durch untermischte goldene Schnüre bereichert. Ferner eine Oberweste ohne Aermel, eine Jacke mit langen Aermeln und eine Unterweste; alle drei Kleidungsstücke von carmosinrothem Sammet mit gepressten Goldschnüren geschmackvoll verziert; die Unterweste fast ganz damit bedeckt und mit Knöpfen von Corallen besetzt; die Oberweste mittelst einer goldenen Kette und Agraffe befestigt. Silberbeschlagene, vergoldete Pistolen und ein langes Messer, oder Handziar, mit silberner Scheide, vorn über die Schärpe geschnallt, wobei ein Gurt von rothem Leder und grosse vergoldete Schnallen die Waffen halten. Cirkelförmige weisse Tunika von Baumwollenzeug bis über die Knie hinabreichend; Beinbekleidungen, in Form der Knemiden, von weissem Tuch mit Einfassung und Zierathen aus carmosinrothen seidenen Schnüren benäht, hinten mit Häckchen zusammengeheftet. Seidene Kniebänder von derselben Farbe mit herabhängenden Enden. Grofse, silberne Schnallen, Argyrosphyra genannt, und in Form runder Schilde gestaltet, vor den Knie- und Fussknöcheln, zum Schutz und als Zierath gebunden. Buntgestreifte und geblümte Socken von Wolle, darüber Schnabelschuhe ohne Sohlen von rothem Leder, an welchen der obere Rand mit einem Flechtwerk von Schnüren eingefasst ist und die langen Spitzen mit seidenen Büscheln geziert sind.

II.
Griechischer Handelsmann.

Um das Haupt ein langer seidener Shawl, der in der Mitte schwarz, gegen die Enden hin carmosin und schwarz gestreift, am Rande schwarz und gelb und mit langen schwarzen Franzen geziert ist. Unterweste mit Aermeln von gestreiftem Seiden- oder Baumwollenzeuge, wobei Einfassung und Knöpfe von violetter Seide. Ueber diese eine engan_ liegende Weste mit Aermeln, von scharlachenem Tuch, welche um den Hals und auf der Brust aus schwarzseidenen Schnüren genähte Verzierungen hat, und endlich eine andere Weste ohne Aermel aus canelbraunem, oder auch dunkelgrünem Tuch, mit ähnlichen Verzierungen. Eben so ausgeschmückte kurze, faltige Beinkleider, welche aus einem länglich viereckigen Stück dunkelblauen Baumwollenzeuges bestehen, um die Hüften zusammengezogen und mit einer farbigen Schärpe übergürtet sind. Beine nackt, an den Füssen schwarze Schuhe. Um die Schultern geworfen ein Ueberkleid mit Aermeln und Kapuze, von grobem braunen oder auch schwarzem Tuch, bald mit scharlachrothen bald mit hellblauen Schnüren und Franzen verziert. Diess ist ein Regenkleid, welches die Griechen mit einem italienischen Worte Capotta nennen. Da das Gewerbe den Handelsmann häufig zum Schreiben nöthigt, so pflegt nie in seinem Gürtel ein messingenes oder auch silbernes Schreibzeug, welches Dinte und Federn enthält, zu fehlen. Die vorliegende Tafel zeigt nicht nur die Gestalt des Geräths, sondern zugleich die beim Schreiben übliche Stellung der Griechen und Orientaler im Allgemeinen.

III.
Bäuerin aus der Gegend von Athen.

Ein langer weisser Shawl von durchsichtiger Musseline, welcher über eine Schulter geworfen hinten herabhängt, und darunter ein farbiges geblümtes Musselintuch, welches das Angesicht umgiebt, verhüllen das Haupt. An den Haarflechten hängen carmosinseidene Schnüre und Troddeln, mit Silberknöpfen, Goldfäden und grüner Seide verziert, bis auf die Füsse hinunter. Das kurze, vorn offene Oberkleid, ohne Aermel, von gelblich weissem Tuch mit schwarzer und dunkelblauer Seide gestickt, liegt über einer kleinen, enganschliessenden Weste mit kurzen Aermeln und über einem langen Hemd oder Kleid mit weiten Aermeln; beide sind von weissem Baumwollenzeug mit hellrother und hellblauer Seidenstickerei. Den linken Arm umgiebt ein Armband aus dunkelblauem Glase wie ein starker Ring geformt, die Hüften eine schwarze Schärpe über dem Unterkleide; Pantoffeln, häufig auch Socken von gelbem Safian, gehören zur Vollständigkeit des Anzugs. Von der vorderen Ansicht der Gewänder kann man durch die folgende Tafel sich eine hinlängliche Vorstellung machen.

IV

Bäuerin aus der Gegend von Athen in Festkleidern.

Schleier von durchsichtigem Seidenflor mit breiter goldener Borte, von welcher lange Goldfäden herabhängen, besetzt, und auf der Brust mit Agraffen zugesteckt; darunter vorschimmerd ein farbiges Musselintuch, welches bis an Knie und Stirne das Haupt verhüllt. Zwei über einander gezogene Oberröcke ohne Aermel, von feinem weissen Tuch, ringsumher und auf den Näthen mit carmosinrothem Tuch besetzt; der erste Rock kürzer als der zweite. Unterkleid in Form eines Hemdes aus weissem Baumwollenzeuge, vom Halse bis zu den Hüften und vom Knie bis zu den Füssen mit schwerer seidener Stickerei bedeckt, in welcher Dunkelblau, Roth, Hellgrün und Schwarz abwechseln; an den weiten, langen Aermeln ausserdem noch goldene Zierathen. Ueber diesem Kleid eine kurze Weste mit engen Halb-Aermeln von demselben Zeuge unter der Brust geknüpft; Einfassung und Knöpfe der Weste carmosinroth, die Stickerei der Aermel vielfarbig von Gold und Seide. Braune oder schwarze wollene Schärpe um die Hüften geschlungen. Armspangen von Silber um die Handgelenke. Fussbekleidung: Socken von gelbem und Pantoffeln von rothem Safian mit zwei Zoll hohen Korksohlen.

V.

Landmann aus der Gegend von Athen in Festkleidern.

Kopfbund aus einem schwarz und carmosin gestreiften seidenen Shawl gewunden. Zwei übereinander gezogene Westen mit langen Aermeln von feinem rothen Tuch, durch Einfassung von goldenen Borten an den Rändern und durch Zierathen aus goldenen Schnüren an Schultern und Ellenbogen geschmückt. Die obere Weste länger als die untere; beide vorn mittelst schildförmiger, grosser, runder Schnallen von Silber befestigt. Gürtung mit einer bunten seidenen Schärpe, über welche ein dreieckiges Musselintuch vorn geknüpft ist. Hemd oder Tunika von weissem Baumwollenzeug bis über das Knie herabreichend, oben auf der Brust mit Stickereien in Gold und in Seide von dunkelblauer und hellgrüner Farbe ganz bedeckt, vorn herab mit drei gestickten Streifen und unten mit einer Einfassung geziert, in welcher zu den erwähnten Farben auch Roth gesellt ist. Beinbekleidungen von demselben weissen Zeuge und auf ähnliche Weise ausgeziert; Schuhe schwarz mit rother Einfassung, hinten in hohe Spitzen hinaufgehend von eigenthümlichem antiken Schnitt, wie sie häufig in etruskischen Gemälden vorkommen (s. Wandgemälde in den Hypogäen von Tarquinii).

VI.

Arkadischer Hirt.

Ueber einem rothen wollenen Käppchen windet sich um das Haupt ein weisser baumwollener Shawl, in Seide von mehreren Farben gestickt, oben mit Troddeln, an den Enden mit sehr langen braunrothen Franzen ausgeschmückt, welche theils über den Bund, theils auf die Schulter herabhängen. Eine Weste ohne Aermel, von gelblichweissem Tuch mit kirschrothen seidenen Schnurverzierungen, liegt über einem Hemde oder einer Tunika mit weiten Aermeln von weissem Baumwollenzeug, deren Stickerei in rother, blauer und grüner Seide nicht nur rings umher die Ränder einfasst, sondern von oben bis zu dem Gürtel hinunter sich auch über die ganze Fläche des Gewandes verbreitet. Vorne über der weissen baumwollenen Leibbinde sind Pistolen und Patrontasche mit Riemen und runden messingenen Schnallen gegürtet. Beinbekleidungen aus gelblichweissem Tuch mit herabhängenden Klappen reichen von Knie bis auf die Ferse, carmosinrothe Kniebänder dienen zur Befestigung derselben, und eine Art geschnürter Sohlen von ungegerbtem Leder, Zaruchia genannt, umschliessen die Füsse. Eine mit Messing beschlagene Flinte, an welcher die Kolbe wie der Lauf von Eisen zu sein pflegt, tragen die Hirten, die zugleich Jäger sind, zur Vertheidigung ihrer Heerde mehrentheils bei sich, jedoch nehmen sie öfters auch den Krummstab oder Lagobolos in die Hand, der zur Leitung der Heerde gehört und ihren Stand gemeiniglich bezeichnet.

VII.

Arkadische Hirtin.

In Stoffen, Farben und Stickereien gleicht der vorigen männlichen die gegenwärtige Kleidung der Frauen, welche letztere jene eben sowohl, als diese zu bereiten pflegen. Sie tragen den Shawl von weifsem Baumwollenzeuge, mit grüner, blauer und dunkelrother Seide gestickt, mit Franzen und Troddeln besetzt, als Schleier um das Haupt geworfen; in der Art des Wurfes unterscheiden sich die Bewohnerinnen verschiedener Gegenden desselben Landes. Ein schwarzes Band, an welchem Silbermünzen herabhängen, umgiebt das Oval des Gesichts; aus Münzen besteht gröfstentheils auch der silberne Halsschmuck und die in antiker Form gearbeiteten Ohrgehänge sind gleichfalls silbern. Das enge Oberkleid, von gelblich weifsem Tuch mit halben Aermeln, reicht hinten bis an die Waden, vorne nur bis an den Nabel herab, und ist mit Schnüren von rothbrauner Seide besetzt; die darunter vorgebundene Schürze von ähnlichem Tuch ist mit einer rothen und blauen Seidenstickerei geschmückt. Unter diesen Obergewändern ragt das Hemd (Apotamiso) oder ein langes und weites Aermelkleid von weissem Baumwollenzeuge hervor, an allen Rändern umher mit einer breiten Stickerei in Seide von mehreren Farben verziert. Ein runder, gegliederter Gürtel von Messing umgiebt die Hüften. Die Füsse werden gewöhnlich unbedeckt gelassen.

VIII.

Frau von Mitylene.

Hoher Kopfputz, mit verschiedenfarbigen Tüchern umwunden; so dass der obere und untere Theil desselben hellroth, der mittlere weiss und der seitwärts herabhängende hellgrün erscheint. Um das Oval des Gesichts ein schwarzes Band, um den Hals ein Perlennetz mit daran gehefteten Goldmünzen. Zimmtfarbener Pelz ohne Aermel, mit Grauwerk besetzt und an den Rändern mit einem hellgrünen Bande eingefasst. Darunter eine grün und braun gestreifte, seidene Jacke, von der nur die langen und breiten Aermel sichtbar sind, denn Brust und Leib bedeckt ein kirschbraunes, leichtes Tuch, welches unter dem Pelze frei herabhängt, endlich ein Unterkleid von Baumwollenzeug, welches eine himmelblaue Farbe hat. In Bezug auf den zimmtfarbenen Pelz sei nachträglich bemerkt, dafs diese Farbe, als Honigfarbe im Orient bekannt und beliebt, für eine der geschmackvollsten gilt. Korb und Gartenmesser sollen in der Darstellung auf den Gebrauch der Frauen hindeuten, eine wildwachsende Pflanze, welche als Salat gegessen wird, im Frühlings-Anfang von den Feldern einzusammeln.

IX.

Mädchen aus der Umgegend von Theben.

Die helmähnliche Mütze und der Busenschmuck, der einer Aegis gleicht, entsteht durch schuppenartig über einander genähte Silbermünzen, welche die Mädchen des Albanesischen Stamms von Ersparnissen als einen Brautschatz sammeln, und so mufs sich dieser Schmuck mit dem Alter und nach Umständen erst allmählig vermehren bis er die hier dargestellte vollständige Form gewinnen kann. Uebrigens hängen an zwei langen Haarflechten des Hinterhauptes Silbermünzen und zugleich braunrothe Schnüre und Quasten, die bis auf die Füsse reichen, wie in Taf. III. Als Zeichen der Verlobung wird ferner über der Mütze eine weisse gestickte Stirnbinde getragen, bei der Hochzeit der Schmuck ganz abgelegt und durch eine blosse Kopfbinde, welche das Haupt umhüllt, oder durch einen Schleier ersetzt. Der Oberrock ohne Aermel, von gelblichweissem Tuche mit braunrothen Streifen und Franzen aus Wolle verziert, bleibt vorn offen; die darunter vorstehende Weste mit kurzen Aermeln, die über das weite Aermelkleid oder Hemd eng anschliesst, erscheint zwar ebenfalls offen, kann aber unter dem Busen zugeknöpft werden. Die zweite Gürtung bildet dann der schwarze wollene Shawl, welcher die Hüften umschlingt und über dem Untergewande liegt. Dieses sowohl als die Weste ist aus Baumwollenzeug verfertigt und mit blau und

rothen Verzierungen, besonders an den Aermeln, in Seide gestickt. Baarfufs gehen die Frauen meistens, wenn sie aber Schuhe anlegen, so pflegen es schwarze mit einer Einfassung von roth zu sein.

X.
Dorfpriester und Novice aus der Umgegend von Theben.

Sowohl der volle Bart und das lange Haupthaar, als auch die schwarze Farbe in der Kleidung zeichnet den Griechischen Geistlichen oder Papas von andern Dorfbewohnern aus, und hinsichtlich der Farbe befolgt seine Gattin, die Papadia, nicht minder den Gebrauch. Er trägt ein schwarzes wollenes Käppchen zu der weissen baumwollenen Kopfbinde, eine schwarze kurze wollene Aermel-Weste unter dem langen, mit einer Kapuze versehenen Oberrock von weissem Tuch, ohne Aermel; ferner unter diesen Kleidungsstücken eine lange weisswollene Jacke, über welche eine weisse Binde gegürtet ist, und die weisse Tunika oder das Hemd von Baumwollenzeug ohne alle Zierathen; endlich Beinbekleidungen oder Stiefeletten von demselben weissen Zeuge mit schwarzen Kniebändern. Die Obergewänder sind von einem Gewebe, welches an der inwendigen Seite langherabhängende Wollenflocken hat. Im Verhältniss zu den übrigen Dorfbewohnern erscheinen die Papades gleich Patriarchen der Oerter. Wenn die griechische Sitte von Jüngeren überhaupt erheischt, dass sie bei Begegnung eines Priesters sich ihm zum Handkuss nähern, so liegt die Beobachtung derselben besonders einem zum geistlichen Stande bestimmten Knaben ob, wie der hier gleichfalls dargestellte. Schon in der frühesten Kindheit bestimmt man Priester und ihre künftigen Gemahlinnen im Voraus; diese erhalten einen gewissen, obgleich beschränkten Grad von Erziehung; als Wittwen dürfen sie nicht wieder vermählt werden. In Ordnung und Reinlichkeit des Anzugs sowohl als des Hauswesens und im Anstand des Betragens übertreffen sie die Andern. Den Novicen von zartem Alter geziemen noch bunte Farben, wie das rothe Käppchen auf seinem Haupte, die rothbraunen Einfassungen auf seiner Jacke von gelblich weissem Tuch, wobei er dem allgemeinen Gebrauch gemäss auch die weisswollene Tunika und wollene Beinbekleidungen trägt, aber als Zeichen der Weihe steht auf seinem Rücken ein rothbraunes gesticktes Kreuz.

XI.
Frau aus der Maina.

Breite goldverzierte Mütze von carmosinrothem Sammet, und über diese ein leichter Schleierüberwurf, welcher das Kinn umgiebt. Weste von blauem Tuch mit rothen, aus Seidenschnüren geschlungenen Zierathen, und ohne Aermel, gleich der Weste in der folgenden Männertracht. Darunter ein safrangelbes, seidenes Hemd mit überaus weiten Aermeln. Ferner ein grüner Rock aus Baumwollenzeug, der unter der Brust beginnend bis zu den Füssen herabreicht, mit einem breiten mittleren Querstrich aus hochrothem Zeuge geziert und in gleichmässig gelegte grade Falten gebügelt. Um die Hüften eine roth- und gelbgestreifte seidene Binde tief gegürtet; die Füsse mit gelben Safiansocken und darüber gezogenen rothen Pantoffeln bekleidet.

XII.
Bewohner der Maina.

Durch Bewaffnung und abweichende Wahl der Farben unterscheidet sich die Tracht der freien Mainoten oder vielmehr Manioten hauptsächlich von derjenigen der übrigen eigentlichen Griechen, wie sich ein Vergleich mit Tafel II. und XV. zeigt. Auf dem Haupte ein kleines, keck aufgesetztes rothes Käppchen; der Shawl über die linke Schulter geworfen. Jacke ohne Aermel, von hellviolettem Tuch mit schwarz seidenen Schnüren verziert; darunter eine weisse Weste ohne Aermel wie auf Tafel XXIX. die vorn zugeknüpfte Unterweste und ein weites gestreiftes Hemd von gelblich-weisser Halbseide. Kugel- und

Pulvertasche von rothem Safian, mit langen herabhängenden Seidenschnüren von derselben Farbe, durch Riemen über den Leibgurt befestigt. Kurze faltige Beinkleider aus weissem Baumwollenzeuge; Beine bis zum Knie hinauf nackt, aber schwarze Schuhe an den Füssen.

XIII.
Weib aus Trikeri in Thessalien.

Mit zwei übereinander gebundenen Tüchern, von beliebigen, nur verschiedenen Farben, wie hier mit einem rosenrothen und hellgrünen Tuche, sind Haupt und Hals verschleiert. Der kurze Oberrock aus röthlich-schwarzem Tuch, ohne Aermel, schliesst eng um den Leib und bedeckt grösstentheils das Unterkleid oder Hemd von blauem, manchmal auch scharlachrothem Baumwollenzeug, welches mehrfarbige Seiden-Stickereien auf den Näthen und an den Rändern herum reich ausschmücken. Ueber die Hüften windet sich ein breiter orangefarbener oder auch dunkelrother Shawl; die Füsse pflegen entblösst und unbeschuht zu sein. Der Wasserkrug mit eckigen Henkeln und die Schaale, welche die Frau in den Händen trägt, sind aus Holz geschnitzt, wie sie schon bei den Alten vorkamen, und gehören zu den Eigenthümlichkeiten des Landes.

XIV.
Weib aus der Makrinitza auf dem Pelion.

Hauptbedeckung wie auf voriger Tafel, nur hier ein lillafarbiges neben einem bläulichgrünen Tuch. Der kurze Oberrock ohne Aermel, welcher aus scharlachrothem Baumwollenzeug verfertigt, unten herum mit einem schmalen gelben und breiten braunen Streif besetzt ist, liegt zwar eng an den Oberleib an, aber in vielen dichten Falten um die Hüften, und bis zu den Knien herunter reichend breitet er sich ringsumher in einer reichen Gewandmasse aus. So bildet der Oberrock einen gefälligen Contrast zu dem dünnen Untergewande oder langen Hemde mit weiten Aermeln, welches, von blauem Baumwollenzeuge bereitet und mit bunten Seiden-Stickereien verziert, die Gestalt leicht umfliesst.

XV.
Einwohner Thessaliens.

Weisser Kopfbund von Baumwollenzeug; langer Oberrock, ohne Aermel von schwarzem Tuch; darunter eine enge Weste, die an der Seite zugeschnürt ist, ohne Aermel, von olivenfarbenem Tuch, vorn mit schwarz seidenen Borten besetzt; unter dieser ferner eine Jacke aus blau- und weissgestreiftem Cattun, von welcher nur die langen Aermel hervortreten, mit violetten Schnüren eingefasst und mit vielen kleinen Knöpfen versehen. Die mit einer rothen Schärpe übergürteten weiten Hosen aus blauem Baumwollenzeuge schwarz eingefasst; die Knemiden-ähnlichen, engen Beinbekleidungen aus zimmtfarbenem Tuch, und die Zierrathen daran aus schwarz seidenen Schnüren. Bei nackten Füssen kommt auch hier die Tracht der Schuhe vor, aber der Anstand beim Sitzen und Rauchen der langen orientalischen Tabackspfeifen bringt es mit sich, dass man je nach der Stellung des Körpers einen oder beide Schuhe ausziehe.

XVI.
Frau aus Delphi.

Langer weisser Schleier und weisses Untergewand oder Hemd von Baumwollenzeug; schwarzes Band unter dem Knie herum über die Wangen gebunden. Kurzes Oberkleid, welches, vorn eng zugeknöpft, den Körper umschliesst, aus gelblichweissem Tuch mit rothbraunen Bortenstreifen auf den Näthen besetzt; darüber eine ebenfalls rothbraune Schärpe von leichtem Wollenzeuge locker um die Hüften gewunden. Das Reizende und Anmuthige dieser einfachen Tracht besteht in der eigenthümlichen Anordnung und Knüpfung des langen Schleiers, der am Hinterhaupte in einen grossen Knoten zusammengezogen über

den Nacken und Rücken in schönen Falten herabfällt, und sich durch den Gürtel schlingt. In vorliegender Darstellung sieht man die Gewohnheit der emsigen Frauen aufgefasst, im eiligsten Gange ungestört fortzuspinnen und sogar auf weiten Wanderungen Rocken und Spule nicht aus den rastlosen Händen zu lassen.

XVII.
Albanesischer Hauptmann.

Das Haar am Hinterhaupte lang herabwallend, vorn abgeschoren und mit einem rothen Käppchen bedeckt, von welchem ein langer Quast von dunkelblauen Seidenschnüren bis auf den Rücken hinunterreicht. Ueber die rechte Schulter geworfen ein Oberrock, aus einem zottigen Gewebe von weissem Ziegenhaar bestehend und dem Pelzwerk ähnlich. Ueberweste ohne Aermel, von carmosinrothem Sammet, mit goldenen Schnurverzierungen aufs prächtigste ausgeschmückt, und eben so reich geziert eine grünsammtene Unterweste, deren lange Aermel mit lillafarbigem Atlasfutter vorscheinen. Vergoldete Pistolen vorn im Gürtel, hinten zwei übergeschnallte Patrontaschen aus rothem Safian und Sammet mit Gold gestickt; von Sammet auch die Riemen an dem vergoldeten Damascenersäbel, neben welchem ein hellblaues Schnupftuch vom Gürtel herabhängt. Bis übers Knie hinunter reicht eine cirkelrunde Tunika oder ein weisses weitärmeliges Untergewand von halbseidenem oder feinem Baumwollenzeuge; vom Knie bis über den Fussknöchel liegen eng an dem Körper Knemiden-ähnliche Beinbekleidungen von grünem oder auch rothem Sammet, mit goldenen Schnurzierrathen benäht. Knie und Fussknöchel bedecken überdem noch: durch Riemen umgürtete, schildförmige Schnallen von vergoldetem Silber (Argyrosphyra). Bunte Socken von Wolle und leichte Schnabelschuhe, ohne Sohlen, von rothem Leder, sind mit Riemen an den Füssen hinaufgeschnürt.

XVIII.
Frau aus der Insel Mycone.

Auf dem Haupte eine scharlachrothe Sammthaube; ein Flortuch über die Brust gekreuzt; Brustlatz von geblümtem Goldstoff, darüber eine anliegende weisse Jacke ohne Aermel, gleichwie bei der nachfolgenden Tracht, hinten gegen die Hälfte des Leibes hinabreichend, ein wenig ausgestopft und über den Schultern bloss durch ein schwarzes, gelb eingefasstes Band festgehalten. Dreifache Aermel: die obersten aufgezogen und auf der Schulter angeheftet, von weissem Zeuge, übermässig weit, und von gleicher Länge wie das bis ans Knie reichende weisse Röckchen, zu welchem sie gehören; die darauf folgenden kürzern Aermel, von Seidenflor, beim Ellenbogen zusammen gebunden; endlich die untersten Aermel eng anliegend, von dunkelblauem Zeuge mit bunten Schnurverzierungen, und bis zum Handgelenk reichend. Strümpfe, entweder scharlachroth, oder blau, und weisse Schuhe mit rothen Absätzen. Die Wahl zwischen den Farben der Strümpfe ist aber keinesweges willkürlich: ledige Mädchen tragen Strümpfe von rother, verheirathete Frauen von blauer Farbe, und Verlobte von allen beiden zugleich; denn im Uebergange von einem zum andern Stande begriffen, müssen sie mit einem rothen und einem blauen Strumpfe auftreten. Uebrigens rührt die dem Orient fremdartige Tracht der Strümpfe vom Verkehr mit den Westländern her und wird zu den fränkischen Kleidungsstücken gerechnet.

XIX.
Frau aus der Insel Chios.

Haube von geblümten Goldstoff, vorn mit einem hellgrünem Musselintuch umbunden. Lange Jacke ohne Aermel, von scharlachenem Sammet oder Atlas, an Rücken und Brust mit geblümtem Goldstoff besetzt. Die glockenförmige Gestalt derselben, welche durch künstliches Falten und Ausstopfen erlangt wird, macht eine seltsame Wirkung und verfehlt nicht den bezweckten Gegensatz zu dem leichtern Unterkleide mit weiten Aermeln

von weissem Zeuge, welches sich dem Körper anschmiegt. Eine goldene Tresse, an welcher vorn Quasten herabhängen, bildet den Gürtel; weisse Schuhe mit grüner Einfassung bekleiden die Füsse.

XX.
Frau aus der Insel Thermia.

Breiter Kopfbund aus feinem weissen Baumwollenzeuge, von welchem zwei mit braunrothen Querstreifen und Franzen verzierte Enden nach hinten herabhängen, und welcher zugleich vorn den Busen und den Untertheil des Gesichts bis über die Nase ganz verhüllt. Faltiges dunkelblaues Oberkleid ohne Aermel, gleichfalls von Baumwollenzeug, an Säumen und Näthen mit ähnlichen braunrothen Bändern eingefasst, an der Brust weit ausgeschnitten, so dass ein darunter liegendes schwarzes Mieder vorscheint. Dieses Oberkleid tragen die Frauen bis ans Knie aufgeschürzt und aufgegürtet, so dass ein faltiger Pausch desselben über die Hüften herabfällt. Oben umfasst den Leib ein zweiter Gürtel, welcher braunroth und mit gelben Verzierungen gestickt ist. Von dem Unterkleide oder Hemde aus weissem Baumwollenzeuge sind sowohl lange und weite Aermel, als auch unten ein Theil sichtbar.

XXI.
Griechischer Matrose.

Hohe, nach vorn übergebogene Mütze von scharlachrother Wolle. Oberweste von blauem Tuch mit langen Aermeln, welche bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt, mit carmosinrothem Atlas gefüttert sind und zugeknöpft werden können. Geschlungene Verzierungen aus schwarzseidenen und theilweise auch goldenen Schnüren schmücken dieses Kleidungsstück. Unterweste von zimmtfarbenem Tuch, vorn an der Brust mit einer dichten Reihe schwarzer Knöpfe und mit schwarzer Einfassung versehen. Endlich weite, faltige Beinkleider von olivenfarbigem Baumwollenzeuge, über den Hüften mittelst einer Binde oder Shawl von beliebiger Farbe gegürtet.

Dieser und der auf Tafel II. dargestellten Tracht gleicht mit wenigem Unterschiede diejenige aller Inselbewohner und Seeleute, nur behauptet, statt der hohen Mütze, die vom Verkehr mit Italienern herrührt, das rothe levantinische Käppchen, als die antike Schiffermütze, noch das Vorrecht der Allgemeinheit unter den Griechen. Dagegen bildet die grosse Mannigfaltigkeit in der Frauentracht auf den Inseln, wie die vorhergehenden und folgenden Blätter zeigen, einen auffallenden Gegensatz. Der Umstand, dass die Türken sich nicht auf den Inseln ansiedelten, konnte dem verschiedenen Geschmack und der Laune einen freieren Spielraum geben, und augenscheinlich hat die Mode früher und später Zeiten auch aus den Abendländern manche ihrer Erfindungen hier eingeführt und befestigt.

XXII.
Tracht der Frauen aus Poros und Hydra.

Um Haupt und Hals ein langer weisser Shawl mit schwarzen Rändern und weissen Franzen und Troddeln von feinster Wolle. Die künstliche Windung desselben wird sogar bis auf die Lage jeder Falte allgemein wiederholt, und es liegt eine eigene genau beobachtete Regel des Putzes darin verborgen. Ferner sieht man eine Jacke von gelb und braungestreifter Seide, darunter ein langes seidenes Florhemd mit weiten Aermeln; und eine grauseidene Schärpe mit gelbem Rande über den Hüften geschlungen. Der breite, faltige Rock ist von dunkelgrünem Baumwollenzeuge, in treppenförmigen Querfalten über einander genäht, unten mit einem kirschfarbenen breiten Saum nebst einem gelben schmalen Bande umgeben. In Seide und Gold bunt gestickte Pantoffeln mit Absätzen und weisse Strümpfe sind die Fussbekleidung.

XXIII.
Tracht der Frauen aus Aegina und Megara.

Weisser Schleier von zufälligem Wurf; langes Oberkleid ohne Aermel von dunkelgrünem Baumwollenzeug, mit einem purpurrothen Saum ringsherum eingefasst. Durch eine breite schwarze Schärpe wird das Kleid über den Hüften gegürtet und aufgeschürzt, so dass oben ein Faltenpausch entsteht und unten ein Theil des weissen Untergewandes zum Vorschein kömmt. Uebrigens zeigen sich von einer weissen Unterweste enge Halbärmel, welche mit hellroth und blauer Stickerei am Rande verziert sind, und unter diesen ferner enge, lange Aermel von demselben weissen Zeuge.

Die Darstellung, welche eine mit Waschen beschäftigte Frau zum Gegenstand gewählt hat, lässt den in Griechenland üblichen Gebrauch eines hölzernen Schlägels und Waschtroges von einer besondern Form wahrnehmen. In Betreff der Tracht muss die Bemerkung beigefügt werden, dass sie auf der Insel Salamis gleichfalls einheimisch ist.

XXIV.
Frau aus der Insel Cassos.

In der weiblichen Tracht auf dieser bei Creta liegenden Insel sieht man ein übermässig langes und breites Hemd von weissem Baumwollenzeuge, welches über den Hüften aufgeschürzt und eingenäht wird, so dass das gedoppelte Gewand einen breiten, bis zum Knie herabfallenden Ueberschlag bildet. Durch die Gürtung erhält dieses Gewand ferner seine anmuthige Form, und durch die Stickereien von abwechselnd braunrother, hellgrüner und blauer Seide, mit welchen es wie ein bunter Teppich reich ausgeziert ist, erscheint es prachtvoll und malerisch zugleich. Die überaus weiten Aermel haben an dem untern Rande doppelte Schnüre von farbiger Seide, um sie gelegentlich bei der Arbeit aufbinden zu können, wodurch eine reizende Veränderung im Anzuge bewirkt wird. Bei dem kleinen Polster, auf welchem die Frau sitzt, muss bemerkt werden, dass es statt der Stühle und der Bänke in den griechischen Bauerhäusern dient.

XXV.
Griechischer Erzbischof.

Schwarze Mütze mit einem schwarzen Florschleier überdeckt. Weitärmeliges Oberkleid von goldgelbem Seidenzeug, an der linken Seite hinunter mit grossen, silbernen Knöpfen befestigt. Priesterliche Binde von hellgrünem Atlas oder Damast über den Schultern. An den Aermen enge Halbärmel von schwarzem Sammet mit gelber Einfassung; über den Füssen ein langes lillafarbiges Kleid unter dem Obergewande vorschimmernd; die Schuhe schwarz.

Der silberne, oben mit elfenbeinernen Schlangen gezierte Stab lässt sich den Kerykien oder Heroldstäben der Alten vergleichen. Die Geberde mit der erhobenen Rechten deutet die Ertheilung des Seegens an, wobei nicht nur durch Bewegung der Hand, sondern auch durch Lage der Finger das Zeichen des Kreuzes ausgedrückt wird.

Ausser der Würde, welche die Bischöfe bekleiden, zeichnet sie der Ruhm der Gelehrsamkeit in Griechenland vor Andern aus. Einige Gramatiki und Daskali abgerechnet, sind überhaupt die höhern Geistlichen allein die Gelehrten, und wie manche Erscheinung in diesem Lande an das Mittelalter erinnert, so auch diejenige, dass die Wissenschaft fast ausschliesslich im Besitz der Geistlichkeit sich befindet.

XXVI.
Verschleierte Griechin.

Weisses Gewand von durchsichtiger Musseline, oder die Kalyptra, umgiebt das Haupt und fällt über die Schulter nach hinten herab; ein langes faltiges Ueberkleid, Phäredzeh genannt, bedeckt den gewöhnlichen Anzug und verhüllt die ganze Gestalt. Das

Ueberkleid, aus persischem Shawli, lillafarbig oder auch von andern gemischten Farben, und mit wellenförmigem Saum, hat einen hinten herabhängenden, viereckigen Kragen aus Atlas von ähnlicher Farbe, mit gestickter Verzierung am Rande umher. Die Fussbekleidung besteht in hochbesohlten Pantoffeln von rothem Safian, statt welcher, an einigen Orten, unter den Schuhen wirkliche Stelzen gegen die Nässe angelegt werden, wobei dann das übermässig lange Gewand nicht an den Boden streifen kann. Wenn eine Griechin sich irgendwo öffentlich sehen lässt, so erfodert der Anstand, dass sie in der hier dargestellten Verhüllung erscheine, und obgleich die vielen Gewänder in der warmen Jahreszeit belästigen, so wird diese Zulage derselben niemals verabsäumt.

XXVII.

Frau eines Archonten.

Schräg aufgesetztes Käppchen, oder Phäsi, nach Frauensitte von weisser Farbe, mit ächten Perlen und Edelsteinen gestickt und mit Goldmünzen umgeben, die bei Bewegungen, besonders beim Tanze, erklingen. Frischer Nelkenzweig in die langen zu beiden Seiten des Gesichts frei herabwallenden Haare gebunden; am Hinterhaupt zwölf Haarflechten, an welchen lange Seidenfäden von derselben Farbe tief herabhängen. Um den Hals ein Perlennetz mit daran befestigten Goldmünzen; die Brüste nur mit einem durchsichtigen Florhemde bedeckt. Bis zu den Brüsten hinauf reicht das Unterkleid, Anteri genannt, aus geblümtem honigfarbenen Caschmir oder Seidenzeug, mit Goldborden besetzt, dessen übermässig lange Aermel, bis zum Armbuge aufgeschlitzt, herabhängen, und die weiten Aermel des Florhemdes vorscheinen lassen. Goldene Arm-Spangen mit feinen Ketten umfassen die Handgelenke; um die Hüften schlingt sich ein blauer indischer Shawl über dem Anteri auf der linken Seite in einen Knoten. Da das Anteri vorn offen gelassen und von unten bis zu den Knien aufgeschlitzt ist, so zeigen sich bei Bewegungen oder Stellungen unter dem langen Florhemde durchschimmernde Beinkleider, Wraki genannt, von rosenrothem Taffent mit schwarzer Schnureinfassung, oder auch von weissem Zeuge, und die üppige Wirkung halbverborgener Pracht in diesem völlig türkischen Anzuge erhöht noch beim Gehen der ebenfalls durchschimmernde weisse Gürtel der Beinkleider (Zoni, Zonari), dessen herabhängende Enden mit Gold und bunter Seide gestickt sind. Ueber die Rückseite des Körpers schmiegt sich ein langer, vorn offener Pelz (Guna) aus persischem Shawli, entweder von hochrother oder sonst beliebiger Farbe, mit Zobel, Hermelin oder Grauwerk, selbst an der Aussenseite, grossentheils bedeckt, so dass der Obertheil desselben nebst den Halbärmeln ganz von Pelzwerk erscheinen. An den Seiten ist auch dieser Pelz von unten bis zu den Knien hin aufgeschlitzt. Bei der nachlässigen Stellung der auf dem Divan ruhenden Frau zeigt sich einer von ihren entblössten Füssen, denn Strümpfe, als eine fränkische Tracht, pflegen nur wenige zu tragen; Pantoffeln von rothem Safian, innen hellblau gefüttert, liegen vor dem Divan, welcher sehr niedrig und breit gestaltet, am Sitze mit einer grünen Decke, an der Lehne mit lillafarbigen Polstern versehen ist. Das neben ihr abgebildete Schmuckkästchen prangt nicht minder durch seine Auszierung mit carmoisinrothem Sammet und Stickereien von bunter Seide und Gold.

XXVIII.

Griechischer Archont.

Hohe Mütze oder Kalpack von schwarzem astrachanischen Schaaffell, oben mit scharlachrothem Zeuge geschmückt; das Haupthaar völlig abgeschoren. Weites Oberkleid oder Bemisch mit langen und breiten Aermeln, von lillafarbigem Shawli, vorn mit hellgrüner Seide gefüttert, wie es im Sommer üblich, statt dessen aber im Winter ein ähnliches Kleid von Tuch oder ein Pelz getragen wird. Darunter eine dunkelblaue Weste ohne Aermel, mit Seiden- oder Goldschnüren verziert, ferner ein langes Aermelkleid oder Anteri von gelb und dunkelgrün gestreifter Halbseide, und ein seidenes gestreiftes Florhemd. Um

den Leib gegürtet ein indischer Shawl und vorn ein silberbeschlagenes Messer im Gürtel. Lange weite Beinkleider von scharlachrothem Shawli und daran genähte Socken von gelbem Safian, über welche nur ausserhalb der Wohnzimmer eben solche Pantoffeln angelegt werden. Bei dieser vollkommen türkischen Tracht fehlt endlich die Tabackspfeife nicht, welche die müssigen Vornehmen gleich den Muselmännern nie von ihrer Seite lassen, indess die lebhaften, thätigen Griechen im Allgemeinen sich selten damit zeigen und die arbeitende Classe nie zu rauchen pflegt. Das Pfeifenrohr von Jasminholz schmückt ein rother Taffentüberzug nebst buntem Seiden- und Goldzierath, ferner ein Mundstück von Ambra und Email, und endlich ein vergoldeter Pfeifenkopf aus rother lemnischer Erde. Der Sitz des breiten Divans ist mit einer blauen Tuchdecke, woran gelbe Franzen hängen, die Polster sind mit rothem Wollenzeuge überzogen.

XXIX.

Griechischer Hauptmann aus Nauplia.

Das Haupt nur mit einem rothen Käppchen bedeckt; die Oberweste mit langen Aermeln, von gelblich weissem Tuch; an derselben eine Fülle von Verzierungen, welche zugleich eine prächtige und zarte Wirkung machen, indem sie aus Schnüren von abwechselnd hellblauer Seide und blassem Golde, zum Theil in Streifen, zum Theil in Schlingungen aufgenäht sind. Die Unterweste ohne Aermel und die Beinbekleidungen, hier eigentliche Stiefeletten, sowohl hinsichtlich des Zeuges, als auch der Verzierungen, völlig mit der Oberweste übereinstimmend. Dies gilt ebenfalls von den herabhängenden gewirkten Kniebändern, die hellblaue und goldene Streifen haben. Ferner bis ans Knie reichend ein faltiges weisses Hemd oder Tunika von halbseidenem Zeuge; darüber ein rother Shawl als Gürtel und in demselben silberbeschlagene Pistolen; endlich Schnabelschuhe von rothem Leder.

Diese in Bezug auf Wahl der Farben und Stickerei ehemals nicht gebräuchliche Tracht entstand erst seit dem Aufstande der Griechen.

XXX.

Frau aus Missolonghi.

Der hohe Kopfaufsatz wird durch weisse Musselinbinden gebildet, welche sich um das Gesicht, Hals und Busen winden und hinten über dem Rücken herab bis zu den Füssen fallen. Das vorn offene Oberkleid ohne Aermel besteht aus carmosinrothem Sammet und die Besetzung aus goldenen Tressen, aber das mit Aermeln versehene, viel längere Unterkleid aus dunkelviolettem Sammet, wozu noch an den Ellenbogen Streifen von grünem Sammet kommen, und als Verzierungen sind silberne Schnüre nebst goldenen Borten aufgenäht. Vorn über dem ebenfalls offen stehenden Unterkleide hängt ein faltiger Musselinstreifen, gleich einer Schürze, herab, und lange weisse Beinkleider, nebst Socken und Pantoffeln von gelbem Safian, scheinen unten hervor. Ein neugriechisches Hausgeräth von roher Gestalt steht neben der Frau; es vertritt die Stelle eines antiken Lampenfusses, und, obgleich ihm alle Anmuth fehlt, erfüllt es den Zweck, nachdem die Lampe geschürt worden, sie daran aufzuhängen.

1



Janissaire de Janina.
Janitscher von Janina.

Stackelberg del.



Negociant Grec.
Griechischer Kaufmann.



[illegible]

Bauerin aus der Gegend von Athen

IV



Paysanne des environs d'Athènes
en habit de fête.
Bäuerin aus der Gegend von Athen, im Festgewand.



Paysan des environs d'Athènes
en habit de fête

Bauer aus der Gegend von Athen im Festgewand.

Stackelberg del.

IV



Paysanne des environs d'Athènes
en habit de fête
Bäuerin aus der Gegend von Athen, im Festgewand.

IV



Paysanne des environs d'Athènes
en habit de fête.
Bäuerin aus der Gegend von Athen, im Festgewand.

IV



Paysanne des environs d'Athènes
en habit de fête.
Bäuerin aus der Gegend von Athen, im Festgewand.

IV



Paysanne des environs d'Athènes
en habit de fête
Bäuerin aus der Gegend von Athen, im Festgewand.



V



Paysan des environs d'Athènes
en habit de fête

Stackelberg del. — *Bauer aus der Gegend von Athen im Festgewand.* — A. Dosfer sc.



VI



Berger d'Arcadie.
Arkadischer Schäfer.

Stackelberg del.

A. Gnauth sc.



VII



Bergère d'Arcadie.

Arkadische Schäferin.

Stackelberg del.

VIII



Femme de Mitylène

Frau von Mitylene.

Stackelberg del. G. Rocchetti sc.



IX



Femme des environs de Thèbes.
Frau aus der Gegend von Theben.

Frankelberg del.



X



Curé de village et Novice

des environs de Thèbes

Dorfprediger aus der Gegend von Theben mit einem Novizen.

Stackelberg del.

XI



Femme de la Maina
Frau von Maina



Habitant de la Maina

Einwohner von Maina.

Stackelberg del.



XIII



Femme de Trikeri en Thessalie

Frau von Trikeri.



Femme de Makrinitza
sur le mont Pélion
Frau von Makrinitza.

Stackelberg del. *J.B. Vincent sc.*

XV



Habitant de la Thessalie
Einwohner von Thessalien

Stackelberg del.   Sganzin Sculp.

XVI



Femme de Delphes

Frau von Delphes.

Stackelberg del. [illegible] sc.





Officier Albanois.

Albanesischer Offizier.

Stackelberg del. G. Hackett sc.



XVIII



Femme de l'isle de Mycone.

Frau von Mycone.

[illegible] del. [illegible] sc.



XIX



Femme de l'isle de Chio.
Frau von Chios.



Femme de l'isle de Thermia.
Frau von Thermia.

Cassas del.   Conforti sc.



Matelot Grec

Griechischer Matrose.



XXII.



Costume des femmes de Poros et d'Hydra.
Tracht der Frauen von Poros und Hydra.

XXIII



Costume des femmes d'Egine et de Mégare.
Tracht der Frauen von Aegina und Megara.

Stackelberg del. B. Comerli sc.



XXIV



Femme de l'isle de Casos
Frau von der Insel Casos

Stackelberg del.



XXV



Archevêque Grec

Griechischer Erzbischof.

Stackelberg del. [illegible] fc

XXVI.



Femme Grecque voilée

Griechische Frau im Schleier.

Stackelberg del.



XXVII



Femme d'un Archonte

Frau eines Archonten.

XXVIII



Archonte Grec
Griechischer Archont.



XXIX.



Officier Grec de Nauplie, en 1823.

Offizier von Nauplia

Stackelberg del. J. Ferretti sc.



Femme de Missolonghi

Frau von Missolonghi.





